

Der Patriot

Ausgabe B

Heimatz. 276 / Bankkonten: Kreisparafasse Büren Kont.-Nr. 56
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolfs-Hill
Straße 13

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 48 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Kontur- und Raumvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachschlag. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt. Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde



Nr. 172 (1. Blatt)

Büren, Freitag, 25. Juli 1941

46. Jahrgang

USA. und Südamerika

Schon seit Monaten überschütten die Vereinigten Staaten namentlich die südamerikanischen Republiken mit einem Schwall von Propaganda. Was darin von den USA als Politik und politische „Deale“ bezeichnet wird, ist in Wahrheit plutokratische Schmutz. Und man stört die Kreise des übrigen Amerika nur deshalb, weil man sich plötzlich darauf besonnen hat, daß diese Staaten den USA Nutzen bringen können. Wenn man den Dingen auf den Grund geht, erkennt man deutlich, daß die plutokratischen Drahtzieher der USA den europäischen Krieg zum Vorwand nehmen, um nicht nur mit dem mehr und mehr zerfallenden englischen Weltreich eine großangelegte Transaktion zum Abschluß zu bringen, sondern auch noch in Südamerika Konzeptionsmonopole mitzunehmen, wo immer sie sich bieten.

Erfahrene Wirtschaftsjournalisten haben die Unmöglichkeit erwiesen, daß die Vereinigten Staaten auf die Dauer in wirtschaftlicher Hinsicht den südamerikanischen Staaten Vorteile zu bieten haben. Wollten die Vereinigten Staaten im Ernst mit Südamerika in einen regen Wirtschaftsaustausch treten, so wäre es so, daß die Ein- und Ausfuhr Güter der nördlichen und südlichen Hälfte dieses Erdteiles sich befeuern würden. Mit anderen Worten: wollte wirklich Nordamerika bei Südamerika kaufen, beispielsweise unter Auswertung der südamerikanischen Landwirtschaft, so müßte dadurch der USA-Farmer Schaden leiden. Kein Wunder, daß in diesem Dilemma die USA-Propaganda keinen anderen Ausweg weiß als den, zu versuchen, in den südamerikanischen Staaten Angst vor dem „Schwarzen Mann“ zu machen.

An den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der südamerikanischen Staaten tragen die USA einen großen Schuldanteil. Sie waren es, die Argentinien und Brasilien, um nur die größten Länder der iberoamerikanischen Erdteilhälfte zu nennen, überließen und in die Rote durch ihre Währungs- und Wirtschaftspolitik mit den Erzeugnissen einer extensiven Landwirtschaft hineinanderdrückten. Auf die Wirtschaft der rücksichtslosen Spekulation der Wall Street ist es zurückzuführen, wenn in den früher so erprießlichen Wirtschaftsbeziehungen Südamerikas mit Europa und namentlich mit Deutschland so große Störungen und Rückschläge eintraten. Dabei haben die USA-Machtgeber, wenn sie schon fruchtlose Versuche unternahmen, der Volkswirtschaft ihrer südlichen Nachbarn greifbare Entlastungsvorschläge zu machen, an die Völker Südamerikas den Maßstab angelegt, der bei Kolonialpolitik mit niedrigem Lebensstandard üblich ist.

Auch darin bleiben sich Roosevelt und seine südlichen Berater treu, obwohl sie sich gerade in dieser Bewährungsprobe in einem entsetzlichen Abwärtsschritt als große Versager erwiesen haben. Der Größenwahn der „business men“ von New York und ihr blinder Aberglaube an

Siegreiche deutsche Abwehr

Wieder 32 Britenflugzeuge am Kanal abgeschossen

Hefige Luftkämpfe

Berlin, 24. Juli. Nach dem OAM. vorliegenden Meldungen erlitt auch am Donnerstag die britische Luftwaffe bei Angriffen auf die Kanalküste im Raum von Calais bis La Rochelle sehr schwere Verluste. Nach bis jetzt vorliegenden Meldungen wurden insgesamt 32 britische Flugzeuge abgeschossen, davon 27 in heftigen Luftkämpfen, der Rest durch Flakartillerie. Die neuerliche Niederlage ist für den Feind um so empfindlicher, als allein an einem schmalen Küstenabschnitt neun viermotorige Kampfflugzeuge zum Absturz gebracht wurden, wobei 37 Besatzungsmitglieder in Gefangenschaft gerieten. Drei eigene Flugzeuge werden vermisst.

Sinclair gibt Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe zu

Berlin, 24. Juli. Der britische Luftfahrtminister Sinclair mußte am Mittwoch in der Unterhausdebatte die Unterlegenheit der britischen Luftwaffe zugeben. Er versicherte dem Hause, daß die britische Regierung keine Anstrengung scheut, um zuerst die Parität und dann die Ueberlegenheit über die deutsche Luftwaffe zu erringen.

Sinclair gibt damit zu, daß die Angriffe der britischen Luftwaffe auf deutsches Reichsgebiet und besetztes Gebiet zu schweren Misserfolgen der deutschen Luftwaffe nicht gewachsenen britischen Luftwaffe geworden sind.

Moskau erneut bombardiert

Planmäßiger Verlauf an der Ostfront - Die schweren Feindverluste am Kanal

Anlagen in England angegriffen

Aus dem Führerhauptquartier, 24. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der gesamten Ostfront nehmen die Operationen der deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten trotz harter örtlicher Gegenwehr und schwieriger Gegebenheiten ihren planmäßigen Verlauf.

Starke Kampffliegerverbände belegen auch in der letzten Nacht wehrwirtschaftliche und militärische Anlagen der Stadt Moskau mit Bomben aller Kaliber.

Die britische Luftwaffe erlitt am gestrigen Tage bei Versuchen, die Kanalküste anzugreifen, eine ihrer schwersten Niederlagen. Jäger schossen 46, Flakartillerie und Vorkampfbatterien je drei, Marineartillerie zwei britische Flugzeuge ab. Damit verlor der Feind innerhalb weniger Stunden 54 Flugzeuge. Bei diesen Luftkämpfen gingen drei eigene Flugzeuge verloren.

Im Kampf gegen Großbritannien bombardierte die Luftwaffe in der letzten Nacht Häfen und militärische Anlagen an der West- und Ostküste Englands.

Britische Kampfflugzeuge waren in der letzten Nacht an einigen Orten Südwestdeutschlands Spreng- und Brandbomben. Die Zivilbevölkerung hatte geringe Verluste. Der entstandene Schaden ist unbedeutend.

„Haus der Sowjetarmee“ zerstört

Stockholm, 24. Juli. Der bolschewistische

Nachrichtendienst berichtet zu dem zweiten deutschen Luftangriff auf die militärischen Ziele Moskaus, daß eine Reihe von Schäden angerichtet worden sei. U. a. wurde nach Meldung des Moskauer Nachrichtendienstes das „Haus der Sowjetarmee“ getroffen und zerstört. Auch seien zahlreiche Todesopfer zu verzeichnen.

Truppenausbildungsplatz überraschend genommen

Berlin, 24. Juli. Eine deutsche Aufklärungsabteilung stieß am 23. Juli durch ein von Bolschewisten besetztes Waldgebiet in Richtung Leningrad vor und brachte einen sowjetischen Truppenausbildungsplatz mit Kasernenanlagen, Waffen, Fahrzeugkolonnen in deutsche Hand.

Nach harten Kämpfen hatten deutsche Panzerspähwagen und Kraftfahrzeuge die bolschewistische Sicherung durchbrochen. Dann drangen sie gegen den Uebungsplatz vor, auf dem gerade sowjetische Rekruten im Gefechtsdienst unterwiesen wurden. Das überraschende Erscheinen der schnellen deutschen Einheiten rief bei den Bolschewisten so große Bestürzung hervor, daß die Rekruten kopflos in die deutschen Geschützgräben hineinflüchten. Wie sich auf Grund von Gefangenenaussagen herausstellte, waren hier 15- bis 18-jährige Jungkommunisten aus Leningrad vor einigen Tagen zusammengezogen worden, um in aller Eile für den Frontdienst ausgebildet zu werden.

Die bolschewistische Wühlarbeit

Die Kommunisten wühlen auch in Schweden. Stockholm, 23. Juli. „Göteborgs Morgenspost“ behandelt in einem Leitartikel, angeregt durch Enthüllungen des schwedischen Blattes „Arbeters Frihet“, die Tätigkeit verschiedener kommunistischer Dachorganisationen und einzelner Terroristen in Schweden. Vor allem weist „Göteborgs Morgenspost“ auf die verblüffenden Angaben von „Arbeters Frihet“ hin, daß nämlich der Sowjetgeandte in Helsinki, der den besonderen Auftrag hatte, Finnland nach dem letzten finnisch-sowjetischen Krieg kommunistisch zu unterminieren, eben derselbe Herr Orlov war, der als kommunistischer Agent die wilden Streiks in den Waldbetrieben von Nordland vor ungefähr zehn Jahren organisierte.

„Arbeters Frihet“ nennt einige schwedische Kommunisten, die damals eine große Rolle spielten, u. a. den „roten Jaren“, einen Mann namens Jonsson Braede, der sehr häufig in Moskau war und nach seiner Rückkehr mit Kubeln um sich warf, daß es ein reiner Schandakt war. Eine besonders blutige Angelegenheit entstand 1931 durch den Zusammenstoß zwischen Truppen und den von den Kommunisten aufgetriebenen Arbeitermassen in Ådal 1931. Der päpstliche sozialdemokratische Kirchenminister Arthur Engberg, der jetzt Regierungspräsident und politischer Schriftsteller im „Redo-Journal“ sei, habe damals in der Zeitung „Socialdemokraten“ eine Reihe Artikel geschrieben, worin er den kommandierenden Offizier der in die Schlacht verwickelten Truppen einen Mörder nannte und behauptete, das Militär habe die Unruhen hervorgerufen.

Skaven aus dem Sowjetparadies

(P. K.) Dem Dolmetscher werden 14 Gefangene zur Vernehmung vorgeführt. Alle gehören einem Baubataillon an und waren für den Bau von Straßen und Flugplätzen eingeleitet. Die Aussagen dieser 14 Männer sind bezeichnend für die inneren Zustände in der Sowjetunion.

Alle diese Männer standen unter der Aufsicht der G.P.U., weil ihre Eltern als wohlhabende Bauern enteignet worden waren. Sie wohnten zu je vier Familien in Erdhöhlen und durften diese Höhlen ohne Erlaubnis der G.P.U. nicht verlassen. Am 25. Mai 1941 wurden sie zum Arbeitsdienst in einem Baubataillon eingezogen. Der Gefangene S., 25 Jahre alt, sagt aus: Ich habe in der Armee nicht gedient, da ich von den Bolschewiken enteignet worden bin, weil mein Vater ein wohlhabender Bauer, ein sogenannter Kulak war. Der Vater des 24 Jahre alten A. ist im Jahre 1929 von den Bolschewiken erschossen worden, da er in der Weißen Armee gegen die Bolschewiken gekämpft hatte. Der Bruder des 20 Jahre alten S. wurde von den Bolschewiken erschossen, sein Vater zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Der Bruder des 23 Jahre alten K. ist seit 1933 im Gefängnis und ist inzwischen wahrscheinlich ermordet worden. Der Vater des 21 Jahre alten N. wurde 1937 von den Bolschewiken verschleppt und ist seitdem verschollen. Der 22 Jahre alte R. konnte die ihm auferlegten hohen Steuern nicht bezahlen, sein Vieh und sein gesamter Bodenbesitz wurden daraufhin enteignet; er ist „rechtslos“ und völlig verarmt. Der Vater des 23 Jahre alten G. war vier Jahre in Archangelst verbannt. Der Vater des 21 Jahre alten M. wurde als Geisel von den Sowjets erschossen. Der Vater des 27 Jahre alten L. wurde wegen angeblicher Verbindung mit Emigranten zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Der Vater des 26 Jahre alten P. ist verbannt worden.

Bei 14 Gefangenen waren es 10, die von den Bolschewiken ruiniert und zu Bettlern gemacht worden sind oder deren Angehörige durch das Moskauer Terrorregime verbannt, eingeleitet oder ermordet worden sind. Diese jungen Männer waren Skaven und arbeitslose Lumpenproletarier, lebendige Zeugen der wirklichen Zustände in der Sowjetunion. Einen überzeugenden Anschauungsunterricht über das Moskauer Regime erleben wir täglich in den ukrainischen Gebieten des ehemaligen polnischen Staates. In Polen wurden die Ukrainer unterdrückt, in knapp zwei Jahren der Sowjetherrschaft wurden sie gezeichnet, unterjocht und zu Roboter und Sklaven der bolschewistischen Diktatoren gemacht. Das ukrainische Bauernvolk ist durch die Bolschewiken zu einem Bettlervolk degradiert worden. Der Grund und Boden ist enteignet und in die bolschewistischen Kolchos-Wirtschaften eingebracht worden, der Viehbestand ist fast dezimiert, der letzte Rest des privaten Vermögens durch Schikanen Steuern und Kontributionen geraubt. Die Bauern sind in Lumpen gekleidet und gehen barfuß, da sie weder neue Kleider noch Stiefel und Schuhe kaufen können. Ein Paar Lederstiefel kosten 600-800 Rubel, ein Paar Gummistiefel 300 Rubel, ein Paar Segeltuchschuhe 100 Rubel, eine ordinäre Arbeitsjacke 80 Rubel usw. Die „Kaufkraft“ des Sowjetrubels ist ganz willkürlich festgelegt worden, der Preis für ein Paar Arbeitsstiefel entspricht z. B. dem Preis für vier Doppelzentner Weizen.

„Wir danken den Deutschen, daß sie uns von den Bolschewiken befreit haben“, sagen die ukrainischen Bauern. Sie bilden spontan in ihren Dörfern Milizen und Heimwehren zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutz gegen verirrte Bolschewiken. Seit Jahrhunderten galt bei ihnen das Sprichwort: Dulde Kosa! und werde alt! Jetzt spürt dies geknechtete und verbannte Volk zum ersten Mal den Atem der Freiheit. Die deutschen Soldaten sind in Galizien und Wolhynien wirklich als Befreier begrüßt worden. Die Bauern bleiben in ihren Dörfern und in ihren Häusern.

„Seit zwei Jahren warten wir darauf, daß die Deutschen kommen!“ Immer wieder hören wir diesen Satz von den Männern, Frauen, von den Priestern dieses arbeitssamen und gläubigen Volkes, das von den Sowjetmännern in niederträchtiger Weise ausgeraubt und ausgeplündert worden ist.

Kriegsbericht Oswald Zenkner

Deutsche Ordnung in Smolensk

Berlin, 24. Juli. In dem seit dem 16. Juli fest in deutscher Hand befindlichen Smolensk, das von den Bolschewiken an zahlreichen Stellen in Brand gesteckt wurde, ist jetzt Ordnung eingekehrt. Die Brände wurden durch rückwärtige deutsche Verbände gelöscht. Die Aufräumarbeiten und Säuberungsarbeiten in allen Stadtvierteln schreiten gut voran.



Vergeltungsangriff auf Moskau

Als Vergeltung für die bolschewistischen Luftangriffe auf die offenen Hauptstädte der Verbündeten, Bukarest und Helsinki, griff die deutsche Luftwaffe in der Nacht zum 22. Juli erstmalig mit starken Kampffliegerverbänden Moskau an. Hierbei wurden u. a. im Bereich des Kreml durch Bombenvolltreffer zahlreiche Großfeuer und Flächenbrände hervorgerufen. — Blick auf den Kreml, den Sitz der obersten Sowjetmachthaber. (Weltbild-M.)

Seeschlacht im Mittelmeer

Zwei Kreuzer torpediert - Munitionsschiff und Zerstörer versenkt

Siegreiche italienische Angriffe

Rom, 24. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Am gestrigen Tage war das mittlere Mittelmeer der Schauplatz einer heftigen See- und Luftschlacht, die für unsere tapferen Mannschaften siegreich endete.

Bereits vom Morgengrauen an und den ganzen Tag über hatte die Luftverfolgung die Bewegungen eines beträchtlichen feindlichen, von Schlachtschiffen, Kreuzern, Torpedobooten und Flugzeugträgern gebildeten Geschwaders beobachtet und gemeldet, der sich in West-Süd-Richtung bewegte. Der feindliche Geschwader wurde wiederholt von unseren Luftstreitkräften angegriffen, die ungeachtet der heftigen Luftabwehr und der zahlreichen Jäger dem feindlichen Verluste zufühten.

Es wurden versenkt: ein Dampfer von 15 000 BRT. und ein Dampfer von 10 000 BRT., der mit Munition beladen war und in die Luft flog.

Torpediert wurden: ein Kreuzer von 10 000 Tonnen vom Typ „Southampton“ und ein Kreuzer von 8000 Tonnen.

Bombardiert und getroffen wurden: ein Schlachtschiff, ein Kreuzer, ein Torpedobootszerstörer, ein Dampfer großer Tonnage und ein nicht näher bezeichnetes Schiff.

In verschiedenen Luftkämpfen wurden sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen. Drei der unseren kehrten nicht zu ihren Stützpunkten zurück. Viele unserer Befehlshaber kamen mit Verwundungen zurück. Bei heftigen Angriffen der Torpedoflugzeuge haben sich besonders die Mannschaften der Flugzeuge unter dem Kommando des Hauptmanns Maganoli und der Leutnant Cipriani und Robene ausgezeichnet.

Anschließend in der Nacht haben leichte Einheiten unserer Marine in feindlichem Angriffsgeite die britischen Schiffe angegriffen. Ein Schnellboot unter dem Befehl des Regattenkapitäns Forza hat ein großes, nicht näher bezeichnetes Schiff versenkt, während ein anderes Schnellboot unter dem Kommando von Kapitänleutnant Pasolini einen Torpedobootszerstörer versenkte. Allen unseren Einheiten gelang es, sich aus dem Gefecht loszulösen und mit nur ganz leichten Schäden zu ihren Stützpunkten zurückzuführen. Die Rettung der Schiffbrüchigen der versenkten feindlichen Schiffe ist im Gange.

In der Nacht zum 23. Juli hat eines unserer U-Boote mit Torpedos ein Schiff von großer Tonnage des gleichen Verbandes torpediert.

Am 22. Juli haben feindliche Flugzeuge einen unserer Dampfer versenkt. Die gesamte Besatzung ist gerettet. Viele von ihnen sind verwundet.

In Nordafrika sowohl an der Front von Tobruk wie von Sollum kein Ereignis von Bedeutung. Die Luftwaffe der Achse hat die Anlagen von Tobruk sowie Anlandungen englischer Kraftfahrzeuge in der Umgebung von Bir Habbata bombardiert.

In Ostafrika haben feindliche Abteilungen gegen unsere vorgeschobene Stellung im Gebiet von Gondar einen Überrollungsversuch unternommen. Sie wurden durch unser sofortiges Eingreifen in die Nacht geschlagen. Am gestrigen Nachmittag haben feindliche Flugzeuge einen Einsatz auf Trapani unternommen.

USA und Südamerika

(Schluß von der 1. Seite.)

die Allmacht des Dollars scheiterte, als die südamerikanischen Völker von ihnen eine rettende Tat erwarteten.

Als lendentahmen Ausgleich für Taten präsentierte nunmehr der USA-Staatssekretär Sumner Welles den über-amerikanischen Völkern den Plan einer panamerikanischen Ausfuhrkontrolle, der sich jedoch bei näherem Hinsehen als ein Instrument zu Ruh und frommen ausschließlich der Vereinigten Staaten von Nordamerika erweist. Der Zweck dieses Planes ist der, alle kriegswichtigen Rohstoffe der westlichen Erdhälfte für die USA-Ausrüstung zu mobilisieren. Man versucht es jetzt auf diese Weise, um auf Hintertreppen die südamerikanischen Länder am Kriegsplan der nordamerikanischen Plutokratie zu interessieren. Eines steht aber fest: In Südamerika weiß man aus Erfahrung, daß die Handelspartner-Schaft Europas nicht nur sicherer, sondern auch weniger gefährlich ist als die der USA. Denn Europa drückt auch nicht nach der Manier ausgefuchter jüdischer Börsenjobber die Produktpreise auf eine Stufe, daß den Farmern und Viehzüchtern die Luft am Schafen vergeht. Man hat in Südamerika ein festeres Empfinden dafür gewonnen, daß die liberalsten hochkapitalistischen USA ein unheimlich aufgeblähter, fehlgeleiteter, von untraglichen Spannungen zerrissener Wirtschaftskörper und somit ein unsicherer Zukunftspartner sind.

Die Nachhaber in den Vereinigten Staaten, dem Land der unbegrenzten Arbeitslosenzahlen, sind freilich diesen Entwicklungen gegenüber, die sich immer drohender als Realität erheben, blind. Südamerika hingegen weiß die Perspektiven eines geeinten, vom bolschewistischen Alpdruck befreiten Europas zu würdigen, das solchere Sicherheit vor den Hegemoniebestrebungen der USA bietet als - Stützpunkte und Konzeptionen, die man ihm in Ausnutzung einer listig eingeleiteten künstlichen Bedrohungsphantase aufnötigen möchte. Diesmal wird im Kampf um die europäische Neuordnung nicht wieder der Dollar lachender Dritter sein.

P. M.

nommen. Die sofort in Tätigkeit tretende Bodenabwehr hat einen Bomber vom Typ Bienenheim abgeschossen. Ein Überlebender der Besatzung wurde gefangen genommen.

Von Bolschewisten verschleppt

Stockholm, 24. Juli. Ein erschütterndes Bild von den Untaten der bolschewistischen Mordhorden gibt ein Mitarbeiter von „Stockholms Tidningen“, der seinem Blatt aus Riga fabelt, daß, wenn heute in einem Exemplar der einzigen Tageszeitung Rigas, der „Tēnija“ (Vaterland) blättere, man vor allem auf zwei Arten von Anzeigen stoße, die ganze Seiten bedeckten und ein erschütterndes Zeugnis von den Verhältnissen ablegten, die eine einjährige Sowjetherrschaft schuf.

In erster Linie seien es die Nachforschungsanzeigen, durch die die Einwohner in Stadt und Land verjagt, verschwundene Angehörige wiederzufinden. In jeder Nummer dieser letzten Zeitung könne man mehrere hundert solcher Anzeigen feststellen. Die Sowjets rissen auf ihrem Rückzug furchtbare Lücken im lettischen Volk. Tausende von Menschen verschleppten sie, so stellt der schwedische Korrespondent fest, auf ihrer Flucht mit sich. Beispielsweise sei es unmöglich, einen einzigen Chauffeur in Riga aufzutreiben, da alle von den Bolschewisten verschleppt seien.

In zweiter Linie bemerke man die vielen Todesanzeigen. Von diesen gebe es eigentlich nur zwei Sorten. Die einen enthielten außer dem schwarzen Kreuz meistens den Text: „Unser geliebter... starb den Märtyrertod durch die Hand der bolschewistischen Mörder“. Die zweite Kategorie dieser Todesanzeigen zeige außer dem Kreuz zwei gekreuzte Schwerter und den Text: „Unser geliebter... fand den Heldentod in den Kämpfen für die Befreiung der Heimat und bei der Vertreibung der bolschewistischen Banditen“.

„Moskau wie Madrid verteidigen“

Bahnhofsaufruf der „Exchange Telegraph“

Bern, 24. Juli. „Es gilt als undenkbar, daß Moskau jemals zur offenen Stadt erklärt werden könnte. Moskau muß verteidigt werden, wie Madrid verteidigt worden ist.“

Mit diesem Rufschall geht die Londoner Agentur „Exchange Telegraph“ Del ins Feuer der bolschewistischen Mitterheide. Dieselbe Bahnhofsparole, die auch in Rotterdam und Warschau ausgegeben wurde, wird auch hier daselbstes Leid im Gefolge haben. Schuld daran trägt neben verblödeten Nachhabern auch hier wieder England!

Wavell geht nach Moskau

Schanghai, 24. Juli. Wie die Zeitung „Sin Wan Pao“ aus englischen Kreisen erfährt, soll der kürzlich zum Oberbefehlshaber in Indien ernannte General Wavell in Kürze nach Moskau abreisen. Er solle angesichts des deutschen Vormarsches in der Sowjetunion, durch den sich England in Indien bedroht fühle, mit den militärischen Führern der Sowjetunion über eine militärische Zusammenarbeit zwecks Aufrichtung einer gemeinsamen Abwehrfront Verhandlungen aufnehmen.

Großkampftag am Kanal

54 Engländer abgeschossen

... 24. Juli. (P. R.) Gestern war Großkampftag am Kanal, der größte seit Beginn der englischen „Luftoffensive“. Am frühen Morgen fing es an, und als die Dämmerung hereingebrochen war, hatte es noch kein Ende gefunden. Keine Stunde verging, in der nicht die Luft erfüllt war vom Geräusch der Motoren. Deutlich unterschied man den steigenden und sinkenden Ton furchtbaren Jäger und das ruhige Brummen der Bomber. Das Meiste spielte sich in großen Höhen ab und war ein Kampf der Jäger unter sich, so hoch oft, daß nur die weißen Kondensstreifen am blauen Himmel den Ort an zeigten, an dem sich die Kämpfe abspielten. Oder man sah sie, winzig, flattern, wie spielend einander umkreisen, und das Geräusch ihrer Maschinenengewalt wehte fast unhörbar, wie ein feines Schmarren, zu uns herüber.

Auch die Flak, die Marineartillerie und die Borenpostenboote waren bereit, und mitunter redeten sie ein gewichtiges Wort mit. Dann drohten die Abschüsse schwerer Batterien über die Küste hin. Die leichten Batterien hatten lange nichts zu tun und gaben schon die Hoffnung auf, noch zum Schuß zu kommen. Was da zuweilen in rasender Fahrt dicht über die Steilküste brauste und sich dann in schwindelerregender Schnelligkeit hochschraubte, das waren unsere eigenen Jäger. Und doch war äußerliche Wachsamkeit geboten, die auch ihren Lohn erhielt. Es war am späten Nachmittag, als plötzlich auch die leichten Batterien in unserer Nähe zu feuern begannen. Nur Sekundenlang, dann stürzte eine brennende Spitfire ins Meer. Sie war plötzlich unmittelbar vor der Batterie aufgetaucht und hatte sie im Tiefflug angegriffen. Aber die Kanoniere haben gelernt, nach Stundenlangem, ermüdenden Warten dennoch blitzschnell zu handeln, wenn ihre Stunde gekommen ist. Dann liegt die Hand ruhig am Gerät und das Auge des Schützen am Visier, und der Feuerkraft hat den Feind mit tödlicher Sicherheit. Der Tommy hat es heute achtmal zu führen bekommen.

Die Hauptlast des Kampfes aber trugen die Jäger. Immer und immer wieder stiegen sie auf, sie gönnten sich keine Ruhe. Wo der Feind nur immer auftauchte, da waren sie zur Stelle und hielten Gericht. Die Verbände wurden zertrümmert, zerlegt und zum Ganzen zerstört.

Britisches „Paradies“

Massenflucht der Unterdrückten

Rio de Janeiro, 24. Juli. Raum haben die Engländer in Beirut und Damaskus Fuß gefaßt. muhte das Volk in Syrien schnell erkennen, was die „Freiheitsflagge“ bedeutet, mit der ihm John Bull gewinkt hat, schreibt die Zeitung „Gazetta de Noticias“ zu den Nachrichten über die brutale Unterdrückung der Araber in Syrien. Das britische Paradies, so schreibt das Blatt ironisch weiter, sei so verführerisch, daß die Türkei Truppen an die Grenze schicken mußte, um eine Masseninvasion durch syrische Flüchtlinge zu vermeiden. Mit der syrischen Tragödie erlebe das arabische Volk eine neue bittere Erniedrigung. Ewig ausgebeutet und getreten, habe es auch in diesem Kriege wieder die Folgen englischer Herrschaft kennengelernt.

Englische Hafenausbrüche in Bagdad

Ankara, 24. Juli. Drei von einem britischen Militärgericht wegen angeblicher Sabotage verurteilte irakische Offiziere wurden in

Bagdad öffentlich gehängt. Die Menge wühlte dem Hinrichtungsakt in großer Erregung mit Tränen in den Augen bei. Die Galgen waren durch indisches Militär abgesperrt. In irakischen Offizierskreisen wird die Hinrichtung von Offizieren durch den Strang als äußerster Schmach empfunden.

Englands liebe Juden im Irak

Ankara, 24. Juli. Unter dem Druck der britischen Militärverwaltung hat die irakische Regierung beschlossen, die irakischen Juden zu entschädigen, deren Geschäfte bei jüdischen feindlichen Kundschaften in Bagdad beschädigt oder zerstört worden waren. Die Entschädigungssumme beträgt ein Mehrfaches der erlittenen Schäden. Die bei den Ausschreitungen verhafteten Araber wurden, wie aus Bagdad gemeldet wird, vom britischen Militärgericht bis zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Bisher wurden hundert solcher Urteile ausgesprochen. Die Angeklagten waren alle von Juden denunziert worden.

Roosevelts Haß gegen Europa

„Instrument des Judentums“

Madrid, 24. Juli. Die Madrider Zeitungen setzen sich mit der Kriegsbeize Roosevelts auseinander und stellen fest, daß Roosevelts tödlicher Haß gegen Europa am besten in seiner jüdisch-freimaurerischen Familiengeschichte eine Erklärung findet.

„Informaciones“ behauptet, den beschränkten Maß ihrer Ausgabe für die Betrachtungen über den Mitteläuler Roosevelt opfern zu müssen; Roosevelts Schuldlos sei aber so riesig groß, daß es der Menschheit ein für allemal ins Gedächtnis eingeprägt werden müsse. Die gleiche Zeitung läßt sich aus Berlin berichten, daß die Photographie von Roosevelt, seinen drei Söhnen und der Schießbudenfigur des Judenmeisters von New York auch denjenigen die Augen endlich geöffnet hätte, die von einer jüdisch-freimaurerischen Verschwörung bisher nicht überzeugt waren. Der verrückte Freimaurer, der sich Roosevelt über den Smolting gebunden hat, könnte zum Lachen reizen, wenn die Folgen dieser unheimlichen Rapphän nicht so furchtbar tragisch für die ganze Menschheit wären. Noch heute seien die Spuren des Unglücks nicht verwischt, das die internationale Verschwörung der Juden und Freimaurer durch die Antifistung des Weltkrieges anrichteten. Roosevelt sei das wertvollste Instrument, mit dem das internationale Judentum operiere, um seine Ziele zu erreichen. Diese Ziele seien die vollständige Ausrottung aller Deutschen und die Errichtung eines kommunistischen Imperiums in Europa. Wie unumstößlich diese Ziele seien, zeige die Forderung des Juden Kaufmann, alle deutschen Männer bis zu 60 Jahren und alle Frauen bis zu 45 Jahren zu sterilisieren. Dieser Plan sei ebenso widerwärtig wie die Behauptung, daß Amerika durch europäische Kriegsziele bedroht sei. Über nicht ohne Grund nenne man die Vereinigten Staaten das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Don USA-Blatt angeprangert

Der schamlose Betrug am USA-Volk

Newport, 24. Juli. „Chicago Daily Tribune“ bringt unter der Überschrift „Die Kriegsbohschaft“ einen scharfen Angriff auf Roosevelts

Forderung an den Kongreß, den nationalen Notstand zu erklären und die Wehrdienstzeit zu verlängern. Dies sei alles, was Roosevelt brauche, um die Vereinigten Staaten in den Krieg zu stürzen. Der Fünftel des USA-Volkes wollten nichts vom Krieg wissen, und der Krieg könne vermieden werden, falls der Kongreß das USA-Volk nicht betrüge. Wenn die Forderungen Roosevelts einmal angenommen seien, so sei es nur noch eine Frage von Wochen oder Monaten, bis die USA-Soldaten in der afrikanischen Wüste, in Norwegen, Finnland oder auf sonstigen Schlachtfeldern sterben. Roosevelt behauptet, daß die Vereinigten Staaten in großer Gefahr seien, könne dies aber nicht beweisen.

Liberia nächstes Angriffsziel?

Newport, 24. Juli. Es hat den Anschein, als ob die amerikanischen Kriegsherrn neue Heldentaten ins Auge fassen würden, um das Volk der USA in den Krieg hineinzuziehen. Die Politiker des Weißen Hauses scheinen jetzt ihr Augenmerk auf Liberia gerichtet zu haben.

Tatsächlich schreibt die Zeitung „Times Herald“, es bestehe die Möglichkeit, daß Liberia das gleiche Schicksal widerfährt wie Island. Liberia grenzt an französisch-Weißafrika. Seine Einkünfte werden der Kontrolle der USA unterworfen.

Die Zeitung erklärt, dieser kleine afrikanische Staat könne ein ausgezeichnetes Stützpunkt für die USA-Flotte werden.

Heute zum Angriffskrieg

Berlin, 24. Juli. Willie, Roosevelts Sprachrohr, ist seinem Herrn immer ein paar Schritte voraus. So friedliebend seine Reden auch früher waren, so hysterisch sind seine Reden heute. In einer Rede in San Francisco forderte er am Mittwoch die USA zu aggressiven Schritten gegen Deutschland auf. Die USA könnten nicht warten, bis Hitler vor Amerikas Türen stehe. Sie müßten, wenn ein günstiger Augenblick komme, angreifen. Dieser Kampf müßte sich nicht auf dem amerikanischen Kontinent, sondern in anderen Weltteilen abspielen.

Getreu der Stimme seines Herrn treibt er das USA-Volk mit dem Märchen der angeblichen Bedrohung Amerikas durch Deutschland in eine immer häßlicher werdende Kriegsspinne. Er bleibt aber schon nicht mehr bei der Verteidigung stehen, sondern verlangt gleich einen Angriff auf einen andern Kontinent. Er wird schon wissen, warum er so die Hysterie anfaßt. Der Wille des USA-Volkes steht den Kriegstreibern entgegen, und er ist nur aufzuhalten durch verstärkte Kriegsspinne.

Roosevelt will Japan erdroffen

Singking, 24. Juli. „Mandchuria Daily News“ schreibt am Mittwoch, das Einbeziehen von Grönland in die weltliche Hemisphäre, der wertvolle Erwerb der britischen Inseln von Kanada bis Trinidad, der kürzliche Raub von Island, eines freien unabhängigen Landes in Europa, seien das Resultat der letzten Rooseveltschen Operationen.

Diese aggressive Ausweitungspolitik sei unter völliger Mißachtung aller amerikanischen Prinzipien verfolgt worden. Im Fernen Osten sei die Politik der Ausweitung speziell auf Japan gerichtet. Roosevelt und seine Leute wollten Japan erdroffen und eine Wirtschaftsdiktatur über die ostasiatischen Nationen errichten. Die nordamerikanische Hilfeleistung für Tschungking trage den Charakter einer militärischen Unternehmung. Die Idee dieser Unternehmung liege darin begründet, die chinesischen Menschenmassen für die Ausweitungspolitik im Fernen Osten auszuwerten. Die USA suchten zusammen mit Großbritannien eine Einkreisung Japans zu erzielen, um Japan in seine Gewässer zurückzuweisen. Japan müßte sich daher darauf vorbereiten, diese gemeinsamen Aktionen zwischen den USA und der Sowjetunion, die den nordamerikanischen Einkreisungsplan vervollständigen, wirksam zu bekämpfen.

Zwei Verbundungsverbrecher hingerichtet

Bielefeld, 24. Juli. Am Donnerstag, dem 24. Juli 1941, sind der am 19. Januar 1922 in Neuhaus bei Paderborn geborene Georg Hansmeier und der am 16. August 1922 in Paderborn geborene Albert Hävelmeyer hingerichtet worden, die das Sondergericht in Bielefeld am 7. Juni 1941 als gefährliche Gewohnheitsverbrecher, Volksgefährdende und Gewaltverbrecher zum Tode verurteilt hatte. Die Verurteilten hatten zahlreiche Einbrüche verübt und dabei die Verbundung ausgeübt. Sie führten Waffen mit sich und hatten auf einen Verfolger geschossen.

Im Laufe der endlichen Clemenceau vi Mann, der von Grun bald er sich Probleme ihrer Natur nach nur schlugen. Es genügte auf gefühlsmäßige Befehlshaberisch wurde darauf, vor der Geschismard zu erscheinen, Schwäche mit einem all man machen - so einem fort zwischen denen der eine sich für andere für Napoleon Im Schloß von Be der Friedensunterzeich nicht gelungen, von ur Seite des Präside es ihm gelungen, „A fernzuhalten, indem inmitten der Gäfte rüd Die Anwesenheit tädlich nervös. Der der von jenseits des kommen war, um die vierzehn Punkten zu allzu großen Anzahl brühen begleitet war waren, Vorlesungen u folgen als eine neu „Tiger“ Eine der lärmend aufsehenerregendsten Benchmen war zwei neuen polnischen Remifin (er starb An der durch eine jener Schicksals dazu beruie geben, um das Am Republik zu überneh Sobald er in De war, hatte der Piani heraus, durch einen t und Art seiner Zub in einer Ecke ein gro Man hatte auf de Statuen, die in den liehen, eine Art hölz Darauf hielt sich, wie der den offiziellen A historischene Szene auf Der arme Mann, den halb verbede, war die Szene bereits in zu malen, und hatte



Schon des öfteren mit Sowjetarmee nach Er zeigt eine solche Grun lungen eintrafen.



Aufrufe der deutsche dern die Bewohner a - Unser Bild zeigt Ortskommandantur in

Gespensparade in Versailles

Aufzeichnungen eines Italieners im Spiegelsaal 1919 / Don René Paresse

Im Laufe der endlosen Verhandlungen, die zum „Friedensschluß“ von Versailles führten, erlebte Clemenceau vielen Beobachtern als ein Mann, der von Grund auf jaghaft wurde, sobald er sich Problemen gegenüber befand, die ihrer Natur nach nur intellektuelle Saiten anschlügen. Es genügte ihm eine Abweisung auf gefühlsmäßige Gebiete, damit die Stimme befelsmäßig wurde. Clemenceau hielt sehr darauf, vor der Geschichte als der französische Bismarck zu erscheinen, und er rechtfertigte seine Schwäche mit einem anderen Ausspruch: „Was soll man machen — sagte er — wenn man in einem fort zwischen zwei Männern steht, von denen der eine sich für Jesus Christus und der andere für Napoleon hält?“

Im Schloß von Versailles war es am Tage der Friedensunterzeichnung dem alten Tiger nicht gelungen, von Wilson loszukommen, der zur Seite des Präsidenten sah. Immerhin war es ihm gelungen, „Napoleon“ noch von sich fernzuhalten, indem er ihm einen Ehrenplatz inmitten der Gäste rückwärts im Spiegelsaal gab.

Die Anwesenheit Wilsons machte Clemenceau schließlich nervös. Der mystische Moralprofessor, der von jenseits des Ozeans nach Europa gekommen war, um die neuen Geheißtafeln in vierzehn Punkten zu bringen, der von einer allzu großen Anzahl von Leuten mit Hornbrillen begleitet war, die eher dazu angetan waren, Vorlesungen über Moral in Europa zu folgen als eine neue zu lehren, reizte den „Tiger“.

Eine der lärmendsten Personen, eine der aufsehenerregendsten in Gestalt, Haltung und Benehmen war zweifellos der Vertreter der neuen polnischen Republik, der Pianist Paderewski (er starb Anfang Juli 1941. Schriftl.). Der durch eine jener seltsamen Rückgaben des Schicksals dazu berufen war, sein Klavier aufzugeben, um das Amt des Präsidenten einer Republik zu übernehmen.

Sobald er in den Spiegelsaal eingetreten war, hatte der Pianist, aus reiner Gewohnheit heraus, durch einen kurzen Blick über Paderewski hinweg, sein Haupt auf den Pianisten gerichtet, der Pianist Paderewski (er starb Anfang Juli 1941. Schriftl.).

Man hatte auf dem Kopfe einer der vier Statuen, die in den vier Ecken der Galerie stehen, eine Art hölzerner Plattform errichtet. Darauf hielt sich, wie ein Cavilibri, ein Maler, der den offiziellen Auftrag erhalten hatte, die historische Szene auf die Leinwand zu bannen. Der arme Mann, der eine ungeheure Leinwand halb verdeckte, war vorzüglich genau gewesen, die Szene bereits im Voraus zu zeichnen und zu malen, und hatte nur hier und dort eine

Stelle frei gelassen, um dem Ganzen den unentbehrlichen Anstrich des Lokalfarbens zu geben. Selbstverständlich hatte sich der Maler im Voraus mit den Photographien aller Konferenzmitglieder versehen.

Mit seiner monumentalen Palette fügte der Künstler an diesem Tage der Friedensunterzeichnung manchen Pinselstrich hinzu, verbesserte manche Haltung. . . . Aber der Präsident der Polenrepublik wachte nicht von alledem. Sobald er den Maler gesichtet hatte, beherrschte ihn nur der eine Gedanke: auch mit auf dem Bilde zu sein. Da stand er nun, unbeweglich, mit großartigem Profil, unverwundlich in seiner statuenhaften Haltung. Er war wirklich imposant. Er trug einen kurzen Frack, der alle Konzentration erlebte haben mußte, und infolge seines vorgerückten Alters und der bewegten Laufbahn seines Trägers — in etwas grünlichem Ton. Die langen Haare fielen ihm bis auf die Schultern. Sie färbten sich mit einem rötlichen Ton den Hemdkragen und ließen reichliche Spuren von Fett auf dem Seidenausschlag der Jacke zurück. Er war zu der Zeremonie mit einem wunderschönen Heft gekommen, das in purpurrotem Leder gebunden war. Die Blätter aus handgeschöpftem Pflaster, mit ausgestanzten Rändern, waren weiß.

Jedes Blatt war für ein Mitglied der Konferenz bestimmt. Die einen hatten ihre Photographie in dem Heft, die anderen nur ihren Namen. Paderewski, sein Heft in der Hand, lächelnd, drehte sich überaus von einem Tisch zum andern, um die eigenhändigen Unterschriften der Konferenzmitglieder zu sammeln, eine auf jede Seite und an die Stelle, die der Pianist und Staatsmann im vorhin festgelegt hatte. Um gerecht zu sein, muß erwähnt werden, daß Paderewski nicht allein auf den Gedanken gekommen war, sich eine Unterschriftensammlung anzulegen. Der Vertreter der chinesischen Republik hatte auch dieselbe Idee gehabt. Er war mit einem richtigen Buch zur Konferenz erschienen, das in seinem Pergamenteinband und mit Blättern aus wundervollem Chinaspapier und mit seinen Miniaturen noch eindrucksvoller war als das von Paderewski erdachte.

Sobald die anderen Vertreter der „negreichen“ Nationen die Bedeutung des eigenartigen Spazieraufganges des Pianisten und des chinesischen Mandarins erkannt hatten, verloren sie sich eine Minute. Die verkleideten Papiere, Postkarten, Umhüllungen, alles wurde genommen, um darauf die Unterschriften zu sammeln. Der immer lächelnde Wilson unterzeichnete höflich-geschäftig, ohne Unterlaß. Plötzlich

George unterzeichnete ebenfalls, wenn er auch durch das unvorhergesehene Ereignis ein wenig aus der Fassung gebracht war. Clemenceau, den wahrscheinlich diese Atmosphäre der Unordnung störte und dem vielleicht auch die grauen Handschuhe, die er um alles in der Welt nicht von der Hand gezogen hätte, unbehaglich waren, unterschrieb knurrend. Plötzlich sah man ihn ein Blatt, das man ihm vorgelegt hatte, in die Luft schleudern, die Feder auf den Tisch werfen und mit nervösen Fingern auf die Tischdecke trommeln. Er hatte seine Geduld verloren. Eigentümlich, daß er sie gerade in dem Augenblick verlor, in dem irgend ein südamerikanischer Delegierter ihm mit behandschuhter Hand ein Blatt vorlegte.

Im Hintergrund des Saales erhob sich ein Höllenlärm: es waren die Zeitungsleute, etwa hundert an der Zahl, die auf eine etwas nachdrückliche Art mit einem jungen französischen Offizier verhandelten, damit er den Befehl erteile, die Kassa für die Zeitungsleute, die man vor den für die Presse reservierten Raum postiert hatte. Mit ihren Helmen, ihren Federn, ihren Krawatten, den riesigen Stulpenhandschuhen und den aus der Scheide gezogenen Säbeln bildeten sie eine Mauer, die vollkommen verhinderte, auch nur das geringste von den Vorgängen im Saale zu beobachten. Am anderen Ende des Saales hielten sich die Eingeladenen von Rang auf: Offiziere aller Grade und aller Armeen, Minister und Diplomaten aller Rassen. Auch hier herrschte Unordnung, und die Unterhaltung wurde sehr lärmend geführt.

In einem gegebenen Augenblick schwang Clemenceau, der seine Nervosität nicht mehr meistern konnte, die Glocke, um ein wenig Ruhe zu erlangen. Die Nachzügler ließen auf ihre Plätze, indem sie die Jagd nach den Unterschriften aufgaben. Alle Blicke richteten sich auf eine Tür im Hintergrund, wo im Ganzen die deutschen Delegierten, eingeführt von den Huissiers, hereinkommen sollten. Zum großen Erstaunen aller sahen sie aber schon seit einigen Minuten an ihren Tischen und betrachteten mit verwundernden Blicken das seltsame Schauspiel: Was war vorgefallen?

Sie waren gerade im Augenblick der größten Verwirrung hineingeführt worden, und niemand hatte ihren Eintritt bemerkt. Der große Effekt, den Clemenceau hatte erzielen wollen, war wirkungslos verpufft. Die Feierlichkeit der Unterzeichnung begann also in einer Atmosphäre von Irritation und Verdruß.

Der Zug der Delegierten, die der Reihe nach ihre Unterschriften unter den Vertrag setzten, war von einer bedrückenden Eintönigkeit. Sie wurde nur durch andauerndes Artilleriefeuer unterbrochen, das an die gewohnten Zwischenfälle des eben beendeten Krieges erinnerte.

Es hörte sich an, als ob zwei Armeen ein gegenseitiges Trommelfeuer eröffnet hätten, doch war es nur ein Kampf der Postbeamten gegen eine Unzahl von Briefen und Ansichtskarten. Ein Postbüro, im Vorraum des Spiegelsaales eingerichtet, veränderte Briefschaften, die den Stempel trugen: Palais von Versailles, Unterzeichnung des Friedensvertrages. Und dazu das Datum der Veranstaltung.

Von draußen, durch die hohen offenen Fenster, die sich auf den Garten von Versailles öffneten, drang der Lärm der ungeduldrigen Menge, die das Herauskommen ihrer Abgötter erwartete, um sie zu feiern. Die Springbrunnen schleuderten kristallklare Wasserstrahlen in die blaue Luft. Die Kanonen dröhnten, um das offizielle Ende des europäischen Konfliktes anzukündigen, die Postbeamten fuhren fort, ihre Briefe und Postkarten abzustempeln, während die Hauptspieler der ungeheuren Tragödie der Reihe nach, einer hinter dem anderen, einherpflagten, um den „Friedensvertrag“ zu unterschreiben, der dazu bestimmt war, die reinsten Ideale zu verfallfälschen, den vielleicht geistigsten Kontinent der Erde in Unmoral sondergleichen zu versetzen.

(Aus dem Italienischen von Hans B. Wagenjeil.)

Bialystok

O welterlöschende Wende,
o weltgeschichtlich' Panal!
Hier fand ihr grau'nvolles Ende
die Latwies aus Leibern und Stahl,
die aus den östlichen Weiten
hertrieb ein teuflischer Bahn,
wie einst in vergessenen Zeiten
die Scharen des Dschingis Khan.

Die dröhnenden Panzerkolosse
zermaulmte Titanenhand;
vernichtet sind Reiter und Kasse,
mit Trümmern besetzt ist das Land.
Verbrannt das Kampfgetümmel,
vorbei die Motorenklacht —
und fliegreich halten am Himmel
deutsche Geschwader die Wacht.

Vor dem, was hier geschah,
die Schlacht von Cannae verankert . . .
Die Völker Europas gestehen
bewundernd und voller Dank:
Großdeutschlands granitene Härte,
sie hat vor Blut und Brand
gerettet mit rächendem Schwerte
das ganze Abendland!

Heinrich Anacker.

Vom Büchertisch

Eugen Hadamowski, Weltgeschichte im Sturmschritt. München, Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., 391 Seiten.

Eugen Hadamowski, der, wie er im Vorwort zu seinem Buche feststellt, historische Tage in der Nähe des Führers miterleben durfte, hat in „Weltgeschichte im Sturmschritt“ die Ereignisse geschildert, die in die zwölf Monate von März 1938 bis März 1939 fielen und in denen das Großdeutsche Reich mit der Heimkehr der Ostmark, des Sudetengaus und Memels geschmiedet wurde sowie die Errichtung des Protektorats stattfand. Der Februar-Aufstand in Österreich mit seinem blutigen Kampf um die Wiener Arbeiterfriedhöfe, die Erhebung im Juli desselben Jahres mit der unermesslichen und verräterischen Hinrichtung der nationalsozialistischen Stahtruppführer Holzweber und Planetta, der endlich geblühte Sieg des Volkes gegen die Tyrannei und die Jubelfahrt des Führers in die heimgekehrte Ostmark sind die Geschichte gewordenen Wegmarken der Befreiung eines seit je urdeutschen Landes. Der zweite Hauptabschnitt hält die Leiden des Sudetengaus fest, das Wunder der Errettung und Adolf Hitlers Blümmarsch nach Prag. Das Buch ist mit der Anschaulichkeit und Erlebnisfrische eines Mannes geschrieben, der in den entscheidenden Stunden mit dabei war, als sich jene grundlegenden Wandlungen vollzogen. Wie hart der Weg, wie groß die Treue der Volksgenossen jenseits der damals bestehenden, künstlich gezogenen Grenzen (allein der tschechische Mosaitstaat hatte schwere Befestigungslinien längs der 1800 Kilometer langen deutschen Grenze errichtet!) war, das ist unmittelbar erlebt geschildert. Manchem mag jenes Jahr mit all seinen Einzelheiten in der Erinnerung ein wenig entrückt sein, da die Maßstäbe der weiteren Entwicklung gefamdeutschen Werbens bis heute immer größer wurden und in der Gegenwart Weltgeschichte umfassender Wirkung unter deutscher Führung geformt wird; dennoch wäre das heute nicht denkbar ohne jene Grundlagen, die durch des Führers Tatkraft in den geschilderten zwölf Monaten gelegt wurden, und mit ihnen begann bereits der gewaltige Abwehrkampf des Reiches gegen seine Reider und die Rette der einzigartigen Erfolge, die seitdem erreicht wurden. So kommt dem Buch auch heute besondere Aktualität zu, zumal es immer wieder die englischen Störungsversuche unserer Aufbauarbeit in die Darstellung einbezieht. Dr. Anton Hans Meyer



Die wollen nicht mehr länger für Stalin und seine Mordgesellen kämpfen

Schon des öfteren meldete der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht, daß starke Abteilungen der Sowjetarmee nach Erschießung ihrer Kommissare zu unseren Truppen übergelaufen sind. — Unser Bild zeigt eine solche Gruppe Ueberläufer, die mit allen Waffen und in voller Ausrüstung in unseren Stellungen eintrafen. (PK-Vorpahl-Scherl-M.)



Versteckte Waffen werden abgeliefert

Aufrufe der deutschen Wehrmacht in den von den deutschen Truppen besetzten Sowjetgebieten fordern die Bewohner auf, versteckte Waffen und Rundfunkgeräte an die Besatzungsbehörden abzuliefern. — Unser Bild zeigt sowjetische Bauern bei der Ablieferung von Waffen und Rundfunkgeräten vor der Ortskommandantur in Sluzk. (Associated Press-M.)



Unter dem Titel „Deutschland muß vernichtet werden!“ ist, wie wir gestern berichteten, kürzlich in den Vereinigten Staaten ein aufsehenerregendes Buch erschienen, das einen ungeheuerlichen Plan für die Ausrottung des deutschen Volkes und die restlose Zerstückelung Deutschlands in allen Einzelheiten enthüllt und propagiert. Verfasser dieses Dokuments amerikanischer Auffassung von Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie ist kein Geringerer als der Jude Theodor Kaufmann, Präsident der amerikanischen Friedensliga (American Federation of Peace). Kaufmann ist engster Mitarbeiter des New Yorker Juden Samuel Rosemann, der bekanntlich dem gegenwärtigen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Roosevelt, als dessen Vertrauter bei der Abfassung von Reden mit Rat und Tat zur Seite steht. In jüdisch-literarischen Kreisen New Yorks ist es ein offenes Geheimnis, und man bristet sich sogar mit der Tatsache, daß Roosevelt selbst die Hauptthesen dieses Buches inspiriert und die wichtigsten Teile dieses Schandwerks persönlich diktiert hat. — Dem Buche des Juden Kaufmann „Deutschland muß vernichtet werden!“ liegt diese Karte über die Zerstückelung Deutschlands bei. (Wagenborg-M.)

Allgemeine Rundschau

Deutschland

Der baltische

Brasel, 24. Juli. Meister Reineke war noch schlauer als seine Schüler. Meister Reineke hatte einem hiesigen Geflügelhalter kurz nach dem Enten nicht weniger als elf Enten gestohlen. Das war natürlich dem braven Bürgersmann zu viel und er legte sich mit einem Jagdgewehr bewaffnet auf die Lauer. Und richtig! Wie erwartet, trat der entensüchtige Rottke auch pünktlich ein, schnappte sich eine neue Ente und verschwand damit in ein Roggenfeld, ehe der verdächtige Entenbesitzer überhaupt zum Schusse gekommen war. Nun holte sich der Mann einige Helfershelfer heran und umstellte das Roggenfeld. Aber Meister Reineke hatte Zeit, so viel Zeit, daß den Männern schließlich die Zeit zu lang wurde. Da kam denn unser Entenbesitzer auf einen nicht üblen Plan. Er holte den Rest seines Entenbestandes herbei und ließ diesen in nächster Nähe des Roggenfeldes das unvermeidliche Schnatterkonzert aufzuführen in der Erwartung, der Fuchs werde kommen, um sich eine neue Beute zu holen, und dann konnte man ihn ja mühelos niederfallen. Und er hatte sich nicht verrechnet. Der Fuchs kam auch. Aber mit solcher Schnelligkeit, daß er den grimmigen Jägern nicht einmal die Zeit ließ, den Schusse zu kommen, und hatte sich eine weitere Ente geholt.

Halle i. M., 24. Juli. Es war nichts mit Berlin. Vor dem Amtsgericht hatte sich ein 18-jähriges Mädchen zu verantworten, das nach der Entlassung aus dem Mädchenheim bei einem Bauern im Kreise Halle untergebracht worden war. Es tat hier zwar fleißig die Arbeit, doch glaubte die Hausfrau, ihrer neuen Hausgenossin kleine Unehrlichkeiten vorwerfen zu müssen. In einem Falle jedoch hatte man das Mädchen zu Unrecht im Verdacht gehabt. Es will durch diese Vorfälle die Freude an der Arbeit verloren haben und sann auf Mittel und Wege, fortzukommen. Als an einem Sonntag die Familie abwesend und nur ein Kind zu Hause war, kletterte es durch ein Fenster in das verlassene Schlafzimmer der Bauersleute und stahl daraus 40 RM. Dann schrieb es einen Abschiedsbrief, in dem Selbstmordgedanken vorgetäuscht wurden. In Wirklichkeit stand ihr Sinn aber nach dem Leben, sogar nach dem Großstadtleben. Sie hatte in Berlin eine Freundin wohnen. dahin sollte es gehen. Die 40 RM. reichten auch für die Fahrt und die Reisegeldern. In Berlin aber mußte die Ausreisende feststellen, daß die Freundin inzwischen verstorben war. Mittellos stand sie auf der Straße, und es war wohl ihr Glück, daß sie von der Polizei aufgegriffen und zur nächsten Wache gebracht wurde. Der Traum von Berlin war aus. Wegen des Diebstahls gab es jetzt vier Monate Gefängnis.

Mettmann, 24. Juli. Wieder „Familienfreuden“ im Neandertal. Schon zum zweiten Male hat es in diesem Jahre im eiszeitlichen Gehege des Neandertales Nachwuchs gegeben. Kürzlich wurde ein Kubsatz zur Welt gebracht. Damit sind seit dem Bestehen des Geheges zehn Kübber geboren worden, und zwar acht weibliche und zwei männliche. Im Laufe der nächsten Monate ist weiterer Zuwachs zu erwarten. Damit ist die Zukunft des eiszeitlichen Geheges in jeder Hinsicht gesichert. Die jungen Tiere springen schon lebhaft herum und stehen auch bei Tage auf den vorderen Knien.

Köln, 24. Juli. Klage um die Arbeitspapiere. Am Kölner Arbeitsgericht lagte ein am 28. Mai fristlos entlassener Angestellter eines Großbetriebes auf eine Entschädigung von 233 RM., da er erst am 1. Juli seine Papiere erhalten habe und es ihm deshalb nicht möglich gewesen sei, vorher anderweitig Beschäftigung zu nehmen. Der beklagte Betrieb wendete ein, daß der Kläger, dem man bereits am 29. Mai die Papiere zur Verfügung gestellt, diese mit dem Hinweis zurückgewiesen habe, die fristlose Entlassung nicht anerkennen zu können. Erst am 30. Juni seien die Papiere angefordert und am 1. Juli geholt worden. Das Arbeitsgericht entschied, da der Kläger die ihm rechtzeitig angebotenen Papiere anzunehmen sich geweigert habe, sei die beklagte Firma nicht verpflichtet gewesen, ihm diese zuzulassen. Deshalb sei die Klage kostenpflichtig abzuweisen.

Köln, 24. Juli. Handschriften-Archiv rheinischer Dichter. Der Landeshauptmann der Rheinprovinz, Heinz Saxe, hat ein Handschriften-Archiv der rheinischen Dichter gegründet. Es ist beabsichtigt, Handschriften von Dichtern zu sammeln, die dem rheinischen Raume, sei es durch Geburt oder Wahl, zugehörten. Die Dichter als die Kinder des Gedankens vom Ewigem Strom, seiner binden Kraft zwischen Ufer und Ufer, seiner einenden Bedeutung, werden aus der Vielfalt ihrer Erfindungen und Streben sprechen. Durch die Handschriften soll ein umfassendes Material zusammengestellt werden, das geeignet ist, Einblick in eine der persönlichen Lebensäußerungen der Dichter zu geben: in ihre Handschrift, — dazu aber auch in die Art der Arbeit, das Werden des Wortes, den künstlerischen Kampf und ihre abgeschlossene Vollenendung. Mit der Sammlung wird gerade der schaffende Mensch bei der Arbeit gezeigt, der uns fast immer entzogen ist: der Dichter. Ihn sollen zukünftige Geschlechter am Werke sehen, Mann der Arbeit wie jeder andere, Kämpfer seines Volkes. Die Handschriften sollen der Öffentlichkeit in wechselnden Ausstellungen zugänglich gemacht werden. Handschriften der hervorragenden rheinischen Dichter und Schriftsteller sind dem Archiv bereits zur Verfügung gestellt worden.

Siegen, 24. Juli. Vier junge Leute ertranken. Auf dem am der Grenze zwischen Westerwald und Siegerland gelegenen Heisterberger Weiler, der durch seine jährlichen Fischzüge bekannt ist, ereignete sich ein schweres Unglück. Aus bisher ungeklärter Ursache schlug ein Boot in dem fünf Augenblicke befandenen. Vier der an Bord befindlichen kamen unter das Boot zu liegen. Einem am Ufer stehenden Schwimmer gelang es, die fünfte Insassin, ein 17-jähriges Mädchen, zu retten. Obwohl sich der Unfall nur 50 Meter vom Ufer abgespielt, konnten die anderen jungen Leute, die im Alter von 16 bis 18 Jahren standen, das Land nicht erreichen. Die Bevölkerung versuchte, die Leichen zu bergen, konnte aber nichts ausrichten, da das Wasser triebe war.

Eupen, 24. Juli. Das hohe Bunn, jene schöne Moor- und Heidelandschaft zwischen Eupen und Monchau, die so reich an Naturreizen ist und in der es eine so mannigfaltige Tier- und Pflanzenwelt gibt, ist vom Regie-

rungspräsidenten in Aachen unter Naturforschern geschützt worden.

Prag, 24. Juli. Ein Fund aus frühgeschichtlicher Zeit in Mähren. Auf einem Hügel in der Nähe der Burg Buchlau in Süd-Mähren wurde bei Feldarbeiten eine kleine Figur gefunden, die nach dem Urteil von Sachverständigen aus frühgeschichtlicher Zeit stammt und die Göttin der Fruchtbarkeit darstellt. An Stelle des Kopfes hat die Statue eine Sonne mit einer Ausbuchtung, die offenbar den Mund verfinstert haben soll. An dem Fundort dürfte sich eine Opferstätte befunden haben. Der Fund erinnert stark an die seinerzeit gefundene Statue des Venus von Willernitz, die gleichfalls in Mähren aufgefunden wurde.

Zwergmännchen in der Unterwelt

Neue Ueberraschungen der Tiefsee / Von Herbert Paak

Die alte Legende geht immer noch herum: Wenn Fische aus der Tiefsee nach oben geholt werden, können sie den geringen Luftdruck nicht mehr ertragen, und sie zerplatzen in tausend Fetzen. Es kommt wohl schon vor, daß man Tiefseefische herausholt, denen die Gedärme aus dem Maul gepreßt werden. Unter geeigneten Umständen aber können die Tiere der Tiefsee lebend erhalten werden. Das Wertwüßigste ist, daß die herausgebrachten Lebewesen nicht so sehr unter dem verminderten Druck leiden wie unter der Wärme der Erdoberfläche.

Körper, die tausend Meter und tiefer unter den Meerespiegel sinken, werden zusammengepreßt, wenn sie auch aus Eisen bestehen. So sind Körper, die Bodenproben aus der Tiefsee heraufschaffen sollten, unter Wasser so unbarbarisch zusammengedrückt worden, daß die Apparate völlig unbrauchbar wurden. Die Tiefseetiere aber besitzen weber feste Panzer noch starke Knochen. Die Skelette der sehr kleinen Lebewesen sind meist so zart und dünn wie Papier. Der Wasserdruck kommt von allen Seiten. Hohlräume sind mit Flüssigkeiten ausgefüllt. Es kann also nichts mehr zusammengepreßt werden. Ein Zeitungsblatt behält in der Tiefsee besser seine Form als ein hohles Eisenrohr. Und da die Tiefsee nahezu unbewegt ist, können sich auch zarte Gebilde erhalten, die direkt unter dem Meerespiegel sicher zerreißen würden. Die große Tiefseetrabbe, im Berliner Museum zu bestaunen, ist so schlank und geipensthaft dürr, daß sie wie ein Traumpilz erscheint. Im ruhigen Wasser stehen und laufen diese Gerippe sicher. In der Brandungzone aber sind sie hilflos Wesen, die sich nicht aufrechterhalten können. Man hat Tiefseetrabben am Strande ausgelegt und die tockelnden Bewegungen beobachtet. Die Riesentrebbe platzen nicht, sie fühlen sich nur in dem Chaos der Erdoberfläche sehr unwohl und sehnten sich wahrscheinlich nach der Ruhe der Tiefsee.

Eigenartig sind die Lebewesen der Unterwelt gestaltet. Die kleinen Fische in den sonderbarsten Formen haben alle ein riesiges Maul. Sie leben in der Hungerzone, immer haben sie Appetit. Auch einen meterlangen Fisch holte man

nach oben: Ceratius holbüll. Seit dem Jahre 1844 fangt man immer wieder diesen Tiefseebewohner, und immer nur konnte man Weibchen feststellen. Gibt es denn gar keine Männchen in der Unterwelt? An der Bauchseite des Weibchens entdekte man angewachsene, eigentümliche Gebilde. Sind es die Jungen des Fisches? Dann stellte man fest: es sind die Männchen, sogenannte Zwergmännchen. Sie haben keine Mundöffnung, keinen eigenen Blutkreislauf, Magen und Herz sind verkümmert, nur die Geschlechtsorgane sind großartig ausgewachsen. Karikaturen der Männerwelt!

Geheimnisvolle Tiefsee! Nicht nur die oft so seltsam geformten Lebewesen erregen die Gemüter, auch das Wasser mit seinen Chemikalien. Vor Jahrzehnten glaubte man noch, das Meerwasser enthalte so viel Gold, daß man alle Schulden der Welt damit bezahlen könnte. Es fehlte nur noch die geeignete Gewinnungsmethode. Genaue Messungen der Neuesten haben festgestellt, daß auf ein Kubikmeter Meerwasser nur 0,001 bis 0,003 Milligramm Gold komme. Die Ausbeute lohnt sich nicht. Auch die Farbe des Meeres unterfuchten die Forscher. Es ist ein relativer Begriff. Die eigene Farbe des Wassers wird von der Wellenlänge und vom Wetter so sehr beeinflusst, daß der eigentliche Wasserton kaum noch zu erkennen ist. Mit jedem Meter wechelt die Färbung. Unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten stellte man fest, daß zwei Hauptfarben zu erkennen sind: blau und grün. Das grüne Wasser ist reich an Tieren und Pflanzen, das blaue aber ist als die Wüstenfarbe des Ozeans anzusehen. Hier läßt das Leben harter nach. Und grün ist das Wasser nahe den Polarregionen, blau in den Tropen.

Anders als auf dem Lande verteilen sich die Lebewesen im Wasser.

Vielzahl sind die Stillsitzer, die gerade Wissenschaftlern in ihren Vorträgen unterlaufen. So erklärte einmal im Vortragsaal der Berliner Universität ein bekannter Meeresbiologe: „Die Menschen, die mir auf den Gezierrücken gelegt werden, sind meistens ganz einwandfrei tot!“

Harald Baumgarten „Polizei im Rivoli“

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35, Potsdamer Platz 81d

25) „Heim hückchen weiter zur Rampe vor“, notierte er schnell auf dem Zettel, der auf seinem Regiepost zwischen der dritten und vierten Reihe des Zuschauerraumes lag. Die Hofdamen machten ihren tiefen, zermionierten Knix. Sie verließen die Bühne. Die königliche Ungnade hatte sie gestraft. Hinter den Kulissen stand der junge Achenbach. Er trug das helle, frohe Kostüm des spanischen Granden und sah in seinem weißen Tricot schmal und knabenhaft aus. „Ich bin begeistert, Fräulein Heim!“ flüsterte er erregt. Mit einer impulsiven Bewegung legte Edna ihre Hand auf seinen Arm. „Wollen Sie mich heute nach der Probe besuchen, Achenbach? Sie wollten mir doch noch etwas über Ihr Schauspiel erzählen.“ Er schaute sie glücklich an. „Über wie gern schenke ich Ihnen!“ Sie flüsterten, denn hinter den Kulissen durfte kein lautes Wort fallen. „Bringen Sie das Manuskript mit. Sagen wir um sechs Uhr.“ „Sie wohnen doch an der Elbchaussee, nicht wahr?“ „Nein, ich bin umgezogen, am Schulterblatt im Künstlerheim. Zimmer sieben. Sie kommen bestimmt?“ Der Inspektor huschte an ihnen vorbei. Seine Augen drohten. „Bühne frei! Die unbefähigten Herrschaften in die Garderoben! Ich klinge jeden Akt ein.“ Edna wandte sich schon der eisernen Bühnentür zu. „Also bestimmt?“ „Bestimmt.“

Der Geiger Gustav Busch schien ein hückchen faul zu sein. Statt in seinem Zimmer täglich sechs, sieben Stunden zu üben, wie das ein junger Musiker, der es zu etwas bringen will, machen sollte, hockte er den ganzen Vormittag

unten in der kleinen Halle des Künstlerheims und rauchte. Manchmal holte er eine Zeitung und las.

Wenn ein Mitbewohner der Pension herunterkam, betrachtete er es als willkommene Abwechslung, sprang auf und begrüßte ihn, indem er die einen, die er kennengelernt hatte, als alte Bekannte behandelte, den anderen sich mit irgendeinem Scherz vorstellte.

Freilich, heute war der denkbar ungeeignete Tag, heiteres Temperament zu zeigen. Die Artisten waren mit trüben Mienen einer nach dem anderen heruntergekommen und hatten sich zu dem Begrüßnis der armen Corrette begeben, das in aller Stille stattfinden sollte, wie Malotti Frau Redert erzählt hatte.

Natürlich hätte auch sie dabei sein sollen. Aber das ging nicht. Wer hätte das Mittagessen tochen sollen? Das Mädchen war nicht imstande, ein schmackhaftes Mittagessen herzurichten. Und nach den bösen Stunden sollten die Artisten doch wenigstens ein kräftiges Essen vorfinden. Denn heute abend mußten sie ja wieder arbeiten.

Der Clown Cemballa hätte auch ruhig mitgehen können, wenn er die Corrette auch nicht gekannt hätte. Frau Redert fand es jedenfalls empörend, daß Cemballa auch an diesem Morgen sich ebenso wenig sehen ließ wie an den anderen Tagen vorher. Sie machte aus ihrer Verärgerung auch kein Hehl, und da eben niemand anderes da war, wandte sie sich an den jungen Geiger, der zeitungslesend in einem Korbstuhl in der Halle saß.

„Es gibt keine schlechteren Menschen als die Clowns“, stellte sie fest. „Ich kenne die Artisten nun schon seit dreißig Jahren. Ich bin selbst einmal eine große Nummer gewesen. Mit allen können Sie sich anfreunden. Mit den Clowns niemals. Das war schon immer so.“

Busch faltete seine Zeitung zusammen. „Sie haben gewiß viel am Variété erlebt, Frau

Redert. Und wie viele Artisten haben wohl schon in Ihrem Künstlerheim gewohnt. Mühte man ja einen Roman daraus machen können, wie?“

„Ganz gewiß. Wenn ich meine Erinnerungen aufschreiben würde — das wäre ein ganz großartiger Roman.“

Busch steckte sich eine neue Zigarette an. „Sie mühten sich ein Gästebuch anschaffen, Frau Redert, ein privates.“

„Hab' ich schon, Herr Busch. Wer einen Namen hat oder einen bekommen will, den lasse ich nicht los. Ich — was stehen da für Menschen drin! Solche, von denen man glaubte, sie würden einmal als Stern am Variétéhimmel leuchten, und die dann spurlos untergetaucht sind. Und andere, ... ja, eine reine Geschichte des Variétés ist das.“

„Kann ich das Buch haben, Frau Redert? Wer weiß — vielleicht heißt es später mal — ich hab' auch mal bei mir gewohnt!“

Mitleidig lächelte Frau Redert. Der junge Mann hatte schon ein paarmal auf seinem Zimmer gequält. Aber viel war nicht mit seinem Spiel los. „Vielleicht werden Sie mal ein berühmter Zauberkünstler“, sagte sie etwas spöttisch.

„Das Buch liegt in Ihrem Schreibtisch im Wohnzimmer — in dem dritten Fach linker Hand. Es ist mit einem Schloß versehen, und den Schlüssel haben Sie in Ihrem Schlüsselbüchsen, das in dem Verlohr steht. Es trägt ein blaues Bändchen, damit man ihn von den Kofferbüchsen unterscheiden kann.“

Sprachlos starrte ihn Frau Redert an. „Nein, so was! Ich denke, Sie wissen gar nicht, daß ich so ein Buch habe.“

Spöttisch lächelte Busch. „Zauberei, Frau Redert. Ich habe Röntgenaugen.“ „Sie haben nichts wie dummes Zeug im Kopf. Sie sollten lieber üben. Im Café Stern verlangt man erstklassige Musik.“

„Die mache ich. Sie werden sehen, ich mache eine so erstklassige Musik, daß verschiedene Leuten die Augen übergehen werden. Also, wie ist es? Darf ich mich in das Buch eintragen?“

„Meinetwegen. Man weiß ja nie, was aus einem Menschen noch werden kann. Und Sie sind ja noch jung.“ Frau Redert rauchte in das Wohnzimmer, schloß die Klappe des atmospärischen Schreibtisches auf und brachte das Buch heraus. Sie legte es auf den Korbstisch hin und holte auch den Schlüssel mit dem blauen Bändchen. „Wie Sie das herausgefunden haben!“ schüttelte sie den Kopf.

„Großer Gott, Frau Redert — wie furchtbar schwer! Malotti hat es mir erzählt.“

Und er lachte fast Tränen über Frau Rederts gekränktes Gesicht. Denn diese Erklärung war eine Frechheit, fand sie.

Busch aber schlug sogleich interessiert das Buch auf und blätterte darin. Dann überlas er die letzte Seite.

„Nanu — Paprottk? Alfons Paprottk — wer ist denn das — dieser Herr aus Trechtlinghausen? Das ist doch ein Dorf am Rhein.“

„Was — der Clown ist ein Rheinländer? Ich bin zwar noch nicht dort unten gewesen, leidet. Aber ich habe mir gedacht, da unten gibt's nur hietere Menschen. Was hat er denn hineingeschrieben? Gar nichts. Nur seinen Namen.“

„Ja, und da hab' ich noch drum betteln müssen. Ich hab' ihn auch noch ausgeschimpft. Das steht doch in meinem Ameldebuch, hab' ich gesagt. Alfons Paprottk aus Trechtlinghausen. Aber lesen Sie nur, was all die andern geschrieben haben. Schöne Sprüche und Sinngebilde. Aber er hat nur melancholisch den Kopf geschüttelt und ist fortgegangen.“

„Oh — der hat es aber gekonnt!“ unterbrach Busch, „hier der Cerbollini! Der hat eine ganze Seite geschrieben!“

„War auch ein Dichter. Ein Blickdichter. Und dies Gedicht hat er genau in fünfhundert Sekunden gemacht. Wir haben alle mit der Uhr in der Hand dagestanden. Denn er hat gewettet, er schreibt ein richtiges Gedicht in noch nicht einer Minute. Und er hat seine Wette gewonnen, und der Erich Renz — wissen Sie, der aus der bekannten Jirufamilie — der hat drei Flaschen Sekt bezahlen müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

Was dir die Heimat

Was dir die Heimat gab, als war's ein Segen, in alten Liedern und hebt leuchtend ein Jah und da es keine ewige Heiligkeit, der Erde, da und spürt den Strom, und laufend Leben in

Verjüngte Tage senden die Erde raunt vor es ward das Große und unüberhörbares Geseh und jeder Stern, der, sein Leuchten hell durch die wie ein Ruf und an die noch müdem W

Es ist ein Heil'ges um auf der in Mienen scho daß seiner Saat ein n schließt noch sein Herz Es sei dein Wert in d den Vätern Dank, dem was dir die Heimat gab als war's ein Segen, d

Deutscher Geist im Baltikum

Der baltische Raum, Wiege großer deutscher Geistesleistungen

NSK. „Sobald Deutschland Frankreichs Demütigung wird vollzogen haben, werden die Russen mit aller Wut gegen uns Deutsche in den baltischen Provinzen losbrechen, um uns ganz unter die Füße zu treten. Die feigende Macht des deutschen Volkstums wird das Blutzeichen sein, um gegen uns loszugehen — und uns dem Tode zu weihen!“ Diese Worte hätten zu weiterer Zeit geschrieben werden können — sie kamen jedoch aus dem August des Jahres 1870, als der deutsch-französische Krieg die ersten Erfolge unserer Waffen brachte. Ein Baltendeutscher schrieb sie nieder; sie sind prophetisch geworden.

Raum war aus Blut und Eisen das Bismarckreich entstanden, als die gewalttätige Russifizierung des deutschgeprägten Raumes am Rianischen und Rigaischen Meerbusen begann. Zar Alexander III., der 1881 den Thron bestieg, erneuerte die alten Rechte der Deutschen nicht mehr, und viele, die bis dahin als Offiziere und hohe Beamte dem russischen Staat gedient hatten, verzichteten auf ihre Ämter und zogen sich in die vom Moskowitertum bedrohte baltische Heimat zurück. Ein bitterer Kampf begann: um Recht und Glauben, Sprache und Kultur. Ketten und Eisen wurden gegen das Deutschtum aufgeschüttet — die Früchte aber dieser törichtsten, kurzfristigen und treulosen Politik des Panislawismus sollte Alexanders Nachfolger, der letzte Zar aller Russen, Nikolaus II., in blutiger Weise ernten — durch den Bolschewismus. Denn dieser „liquidierte“ jeden Glauben, jede Kultur, jedes Recht — und vor allem und zuerst: das Judentum selbst. Was der Panislawismus begann, vollendete das jüdische Bolschewitentum, denn „alle Schuld rächt sich auf Erden“.

Das vom Ritterorden und der Hanse geschaffene Deutschtum des baltischen Raumes hatte diesem Raube alles, aber auch alles gegeben, und wenn in den am Schluss des Weltkrieges entstandenen selbständigen Randstaaten eine Wirtschaft und Kultur vorhanden war, von der Zeiten und Ecken zeichnen konnten, so war es eben die deutsche. Sie war das unvergängliche Erbe von sieben Jahrhunderten. Und wie sich der jüdische Wortbruch an den Jaren, so hat sich der Untergang der Letten und Esten an diesen gerächt — gleichfalls durch den Bolschewismus. Selbst eine Schicksalsfügung: der alles Deutsche haltende Bolschewismus war dazu auserkoren, das Gericht an den Feinden des Deutschtums zu vollziehen!

Es wäre schwer, wenn nicht unmöglich, irgendeine deutsche Landschaft aus Schicksal und Entwicklung unseres Volkes fortzubedenken. Ebenso unmöglich aber ist es, das baltische Deutschtum aus unserer Geistesgeschichte auszuschalten. War auch die staatliche Bindung der alten Ordenslande an das Reich seit Jahrhunderten gelöst, so floß doch ein unaufhaltbarer Strom kulturellen Lebens, fruchtbar für beide Seiten, hinüber und herüber. Je lockerer die politischen Beziehungen der Deutschbalten zum Mutterland waren, um so fester gestalteten sie sich in geistiger Hinsicht — es waren nicht nur Kraftlinien, die zwischen Hüben und Drüben gezogen wurden, es war ein ganzes Kraftfeld, das erwuchs!

Im Grenzraum pflegten die Spannungen immer größer zu sein als im Binnenland. So war es auch in den baltischen Provinzen. Die Deutschen waren die Schenkenden, die anderen Völkern die Lehnen. Aber wie die Balten vom Mutterland alle Werte des Volkstums erhalten hatten, so trahnten sie diese vertieft zurück — sie sind Deutschland gegenüber nicht nur Empfänger, sie sind im reichsten Maß auch Gebende gewesen. Gerade in ihrer Vereinnahmung pflegten die Deutschen im Baltikum — in einem vorbildlichen, auch durch die Überlieferung nicht völlig zerstörten Schulwesen, in der „Dörpchen“ Universität und in zahllosen engeren Zirkeln und Kreisen — deutsche Geistesart, namentlich Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. In der gesellschaftlichen Struktur des Landes trat führend neben den grundbesitzenden Edelmann der geistige Arbeiter, der „Literat“. Daß die Luft, die man hier atmen konnte, schon früh bedeutende Menschen anog, ist bekannt; Hamann, Herder, Goethes Freund Klingner haben in Riga oder Dorpat Wirkungsstätten gefunden, der Rigaische Buchhändler Hartnoch hat Herders und Kants Werke verlegt. Das war also Ende des 18. Jahrhunderts, und am Anfang desselben Jahrhunderts, im Nordischen Krieg, war das Baltikum zu einer Wüste geworden. 1703 hatte General Scheremeteff dem Jaren gemeldet: „In diesem Lande gibt es nichts mehr zu verheeren. Alles ist verwüstet, alle Schiffe

sind niedergelegt, nichts steht außer Riga, Pernau, Reval und hin und wieder ein Hof am Meer. Sonst ist alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet, die Orte stehen nur noch auf der Karte verzeichnet.“ Es zeugt für die Lebenskraft und den geistigen Lebenswillen der Deutschbalten, daß sie auch eine solche Katastrophe überwand!

Wollten wir Namen der baltischen Maler, Bildhauer und Zeichner nennen, so brauchen wir dafür eine eigene Abhandlung, ein einziger sei genannt: Eduard von Gebhardt. Die Zahl der Dichter ist noch größer; sie reicht — von älteren zu jüngeren — von Goethes Zeitgenossen Reinhold Lenz über Panteinus, Kjerfving, Grotthuß, Monita, Hunnius, Otto von Laube, Bergengruen, Manfried Ryber zu Carl von Bremea, Herbert von Hoerner, Der Schloß und Achim von Arnim — womit die Reihe der dichterischen Kräfte des Deutschbaltentums noch längst nicht erschöpft ist. Zahlreiche Musiker wären zu nennen, zahlreiche Baumeister, es ist hier nicht mög-

lich, Vergessen aber wollen wir nicht, daß am Stadttheater zu Riga Richard Wagner gewirkt hat. Raum übersehbar ist die Zahl der Gelehrten und Forscher, die das Baltikum unserem Volk, ja, der Welt geschenkt hat; unter ihnen Männer, wie der Zoologe Karl Ernst von Baer, der Afrikanist Georg Schweinfurth, der Chemiker Wilhelm Ostwald, der Kulturgeschichtler Viktor Hehn, der Kunstgeschichtler Georg Dehio, die Historiker von Eckhardt, Haller, der Volkskundler Max Hilbert Boehm, der Biologe Jakob von Uexküll, der Kirchenhistoriker Harnack, der Weltreisende Paul Rohrbach — und endlich eine Persönlichkeit, wie der alte Mittäpfer Adolf Hitler, Alfred Rosenburg. Schon diese Namen, die sich vervielfachen ließen, weisen nicht nur auf die Bedeutung, sondern auf die Unsterblichkeit des deutsch-baltischen Geisteslebens hin.

Auch in der Zeit der Reichsferne ist die Heimat der Balten ein kernhaft deutscher Raum gewesen, und als der Führer kam, haben sie heißen Herzens auf ihn gewartet. Sie folgten ihm, als er sie rief — sie werden ihm folgen, wohin er sie ruft wird; denn, so lang auch in der Notzeit der jungen Rigaische Dichter Der Schloß: „Wir sind ein Volk, mein Volk, mit dir, ein Volk und heilig ungeteilt.“

Dr. Franz Lüdke

Der Oberleutnant und sein Steinbutt

Erzählt von Paul Jacob-Langenbeds

Als die über Deck gelaufene See an Bord verrauchte, hingen die Männer an Steuerbord noch immer mit ihrem Oberkörper auf der Kelling. Sie hatten das Netz nicht losgelassen. Der Steuermannsmaat an der Winde hießte die Kurleine nun weiter ein. Erneut griffen die Männer zu, schlepten Meter um Meter des nassen, unförmigen Netzes unter ihrem Bauch hindurch an Deck und schlugen den Fang aus den Maschen.

Drei Tage lang taten sie das nun schon, seit sie auf ihrer Vorpöstenstation abgelöst waren. Der Maat an der Winde sah von einem erhöhten Standorte aus den gewaltigen Steinbutt zuerst. Schon eine ganze Weile, noch bevor die See unvorhofft über Deck schlug, hatte er in der Ferne, fast am Steert des Netzeutels, das schäumende Wirbeln gesehen. Doch nun erkannte er den festgelaufenen Steinbutt genau. Wild tönte der breite Fisch in den Maschen.

Auch der Kommandant des Vorpöstenbootes, der Oberleutnant, entdeckte jetzt den seltenen Fang. Er nahm das Glas vor die Augen, sah den schönen Steinbutt zum Greifen nahe und befohl, den kostbaren Fisch um jeden Preis unbeschädigt zu bergen.

Die Männer hielten auf. Ein Steinbutt im Netz? Selbst genug, unwahrscheinlich fast — denken sie. Und wenn auch schon: Dorsche, Schellfische und Kabeljau wollen sie fangen. Nur mit dieser Art Seefischen ist den Kameraden im Hafen und in den Kavernen gebietet. Dorsche und Schellfische konnten sie gar nicht genug fangen. Die waren auch erschwänglich für die kleinen Leute, für die Arbeiter und Handwerker. Was lag ihnen, den Vorpöstenmännern, an einem lumpigen Steinbutt? Der war ja doch nur Lederbissen für diesen oder jenen, der das Geld dafür hatte. Da — so denken diese einfachen Männer, Fischer und Jagdleute. Mag er seinen Steinbutt kriegen, ihr Oberleutnant — aber wozu denn der Lärm?

„Hol — hol ein!“ schreit er erregt. Längst steht er neben seinen Männern, die Dorsche zum Teufel wünschend. Ruhig greifen die Männer nach wie vor im Rhythmus des sich wiegenden Dampfers nach den Maschen des Netzes, schlagen den Fang heraus. Doch nur dem Steinbutt will der Oberleutnant an den Kragen. Da — jetzt ist der prächtige Fisch gleich an der Bordwand. Wenn er sich nur nicht wund schlägt! Aber dem sinnigen Zug der erfahrenen Fischer ist seine Kraft nicht gewachsen. Klatschend fällt er an Deck.

Bewundernd umfassen sie ihn, bliden ihm, wie im eigenen Todesahnung, auf das stummende Zittern der Seitenflossen, auf die wie anlagend geöffneten Kiemen — sie, die Vorpöstenmänner, die hundertfach dem Tod unerschrocken ins Auge gesehen, die den Tod auch bringen, wenn es sein muß: sie erschauern vor dem Sterben des einen Steinbutts. So deutlich sehen sie das Sterben noch nie. Doch da hat der Maat schon den erlösenden Schnitt hinter den Kiemen gemacht. Der Steinbutt, so meint er, gäbe ein gutes Gericht für morgen Mittag. Alle meinen sie das nun. Der Oberleutnant sieht seine Männer an. Morgen gäbe es Bohnen mit Speck, antwortet er endlich und blickt auf den Fisch. Der aber ist ganz vertieft im Anblick der körnigen Haut des Steinbutts, und so merkt er nicht, was der Oberleutnant eigentlich von ihm will.

Die Männer wundern sich. Warum es den Steinbutt nicht gäbe? Sie hätten ihn doch gefangen. Und übrigens hätte der Maat ihn zuerst gesehen!

Schwer fällt die Hand des Kommandanten auf die Kelling. Gleich hinterher spielen hunderte winzige Faltchen in seinen Augenwinkeln. Es bliebe wie er befohlen, sagt er laut. „Der Steinbutt wird besonders gut auf Eis gelegt!“ Als das gefangen ist und als auch der andere Fang unter Eis in der Luke liegt, spendiert er pro Nase eine halbe Frischwasser zum Baden. Doch das Wasser bleibt diesmal unberührt.

Mit Isaländer, Delhose und Seetiefel werfen sich die Männer in ihre Kufen. Schlaf, Ruhe! Und still liegt auf den Eisblöcken der verdammte Steinbutt!

Am nächsten Tage liegt er da noch, und am dritten Tage läuft das Boot in den Hafen. In

ihren sauberen Bädchen standen die Männer sonst gewöhnlich an der Kelling und winkten den Frauen und Mädchen am Deiche zu. Aber heute hielten sie auf dem fangigen Türfüll, auf der harten Luke, ungewaschen, unraffert, das Salz der Nordsee in den Augenbrauen, befeuchtet noch mit Fischschuppen und Därmen. Der Kommandant konnte Selbstreinigung befahlen — er denkt aber: Was haben meine Männer nur gegen mich? Und so fragt er auch den Maaten.

Der Maat steht ganz unvorschriftsmäßig an dem Oberleutnant vorbei, auf den Kurs, den er steuert. In diesem Augenblick schließt sich an Land ein Gemüsegarten in sein Glas. Kohlschöpfe und Erbsenbeete sieht er vorübergleiten, und ein Beet mit Petersilie. „Koch!“ ruft er da plötzlich, und noch einmal „Koch!“

Die Schöne in Palermo

Eine Geschichte von Josef Robert Harrer

Nicht zu häufig führte eine flüchtige Laune den großen Meister des Lebensgenusses nach dem Süden Italiens. Einmal aber lauerte Casanova zufällig in einem Gasthofe Toskanas der Unterhaltung zweier Gäste, der er entnahm, daß sich in Palermo eben eine Frau aufhielt, die allen Männern den Kopf verdede, ohne daß auch nur einer sich rühmen könne, die Gunst der Schönen zu haben.

Nach am gleichen Abend reiste er nach dem Süden. Während der Fahrt grübelte der Kenner der Frauen erst gar nicht darüber nach, was er in Palermo unternehmen werde, um sich der schönen Frau zu nähern. Meist überließ er seine Taktik dem Zufall. Seine große Kunst beruhte vielleicht darin, daß er geschickmäßig die Worte fand, die eine schöne Frau in ihrer jeweiligen Stimmung am liebsten hörte.

Nach der Ankunft in Palermo flog er nicht, wie er sonst zu tun pflegte, in einem Gasthof ab, sondern suchte einen Bekannten auf, der angenehm überrascht war.

„Aber kein Wort davon, wer ich bin!“ sagte der große Liebhaber. „Ich trete hier nicht als Casanova, sondern als sein Widerlächer, sein Reibling auf, als einer, der es noch besser machen will als Casanova. Ich heiße, sagen wir, Graf Porutti.“ Uebrigens muß ich noch erklären, weshalb ich mich entschlossen habe, einmal auch Sizilien zu beglücken. Es soll da eine schöne und dabei abweisende Frau geben!

Sein Gastgeber nickte: „Du meinst die schöne Biola? Wir nennen sie auch die Anderin, obwohl sie eine Neapolitanerin ist. Ihre Vorfahren stammen aus Spanien; vielleicht rollen einige Tropfen maurischen Blutes in ihren Adern.“

Seinem Gastgeber gelang es leicht, Casanova in die Gesellschaft einzuführen, in der auch Biola verkehrte. Alle Männer bemühten sich um ihre Gunst. Casanova verstand das; denn Biola war wirklich eine der schönsten Frauen, die er seit langem gesehen hatte. Er wurde ihr als Graf Porutti vorgestellt und sagte artig: „Europa bringt manche schöne Frau hervor. Dennoch, eine solche Schönheit wie Sie gedeiht sonst nur unter fremder Sonne!“

„Ach, man nennt mich deshalb auch die Anderin! Es tut mir leid, ich komme wirklich aus Neapel.“

„Da kann ich nur sagen: glückliches Neapel! Und doch wieder: unglückliches Neapel!“

„Unglückliches Neapel? Warum?“ fragte sie erstaunt.

„Ja, denn Sie haben diese Stadt verlassen!“

„Sehr schmeichelt, Herr Graf! Wie war doch Ihr Name?“

„Porutti! Aber vielleicht sagt es Ihnen mehr, daß ich der größte Rivale Casanovas bin!“

„Wie? Des berühmten Abenteurers? Dann sind Sie sehr ehrgeizig, lieber Graf! Wollen Sie gar bei mir Glück haben und es dann stolz dem Helden Casanova mitteilen?“

„Sie finden nicht nur schön, sondern auch klug! Es wäre mein schönster Erfolg, wenn ich Casanova besiegen könnte. Ich glaube, er ist bereits auf der Fahrt nach Palermo. Ja, es

Mittag im Juli

Die Sonne stieg. Der Sommer heiß liegt über Weizen breit und Korn. Die Frucht steht gut. Des Himmels Born begoß die Saat zur rechten Zeit.

Der Bauer lächelt. Schwer und lang vom Morgen bis zum Abendharn ist seiner Arbeit harter Gang, allein, er dient dem Ader gern.

Die Sonne glüht. Der Strahlen Rot, trifft heiß den Reichtum, der ihm reist. Dem Bauern, der zur Senfe greift, gibt jeder Schwung ein rundes Brot.

Erich Otto Funk.

Der Koch weiß natürlich schon längst Bescheid. Verraten hat er aber noch nichts. „Zu Befehl, Herr Oberleutnant —“, ruft er aus der Kombüse zurück. „Heute mittag gibt es Steinbutt mit Petersiliensauce!“

„Wissen Sie, Maat —“, erklärt der Oberleutnant nun laut, und in seinen Augenwinkeln sind wieder die hunderte Faltchen, „ich hätte ja den Steinbutt schon auf See ausgegeben. Aber ohne Petersilie? — Wenn das Boot fest ist, soll nämlich der Koch gleich los und welche holen.“ Und die winzigen Faltchen überziehen nun das ganze Gesicht.

Die Männer auf der Luke hören die Worte. Verduht sehen sie sich an. Eine riesengroße Kerze geht ihnen auf. Nicht für sich wollte ihr Oberleutnant den Steinbutt haben, sondern für seine Männer. Seine Männer sollten den köstlichen Fisch auch richtig zubereitet erhalten, sauber und unbeschädigt, und mit frischer Petersiliensauce.

Ein wenig später plantischen und toben die Männer im frischen Wasser. Sie lachen und singen, und als das Boot an das Bollwerk schert, stehen sie tadellos raffert und im reinen Bädchen auf ihren Stationen. Die Keinen fliegen an Land. Der Koch rennt nach der Petersilie. Mit gestrengen Mienen und Kennerblicken nimmt der Oberleutnant die Köstprobe der Tunte und einen Happen vom Steinbutt. Dann ist es mausestill auf dem Vorpöstenboot. Denn beim Fischessen wird nicht gesprochen...

wäre mein größter Erfolg, wenn Sie mich erhörten, — und doch wünsche ich mir diesen Erfolg nicht!“

Biola starrte ihn an. „Sie sind der erste Mann, der so spricht!“

„Verstehen Sie mich! Wer Sie einmal läßt, darf, der muß sein Leben ändern. Wer einen Löwen erlegt hat, der kann nicht mehr auf Hasenjagd gehen!“

„Graf, wissen Sie, daß viele Männer in Palermo glücklich wären, wenn sie so mit mir reden könnten wie Sie?“

Casanova seufzte: „Ach, ich bin darüber glücklich. Ich bin noch mehr als glücklich, ich bin unglücklich!“

„Seltsamer Mann!“ sagte leise Biola. „Neben Ihnen könnte man das oberflächliche Leben dieser Gesellschaften hassen! Kommen Sie! Plaudern wir weiter, wo wir ungestört sind! Kommen Sie in den Garten!“

Casanovas Reden wurden immer wehmütiger, während sein Herz den Sieg kommen sah. Biola ging neben ihm. Sie sagte: „Und was würden Sie tun, wenn ich Ihnen gekündete, daß der berühmte Casanova bereits angemeldet ist? Daß er vielleicht schon morgen —“

„Unmöglich, nein!“ fuhr er auf. Er spielte die Überraschung so gut, daß Biola nach seiner Hand griff. Gedämpft fuhr er fort: „Wenn das wahr ist, dann bitte ich Sie, dann bitte ich dich, Biola, küsse mich, mag kommen, was will! Mag ich auch mein ganzes Leben an deinen Küffen leiden. Ich nehme alles auf mich, wenn ich dich nur geküßt habe, ehe er, den ich hasse, seine Künste über dich breitet!“

Biola lächelte. Und lächelnd neigte sie sich ihm zu. Vor ihnen lag Palermo, überglänzt vom Abendrot. Da küßte er sie; und küßte sie wieder. Sie saßen auf einer Marmorbank.

„Wirst du nun sehr unglücklich werden? Wirst du dein Leben ändern?“

„Alles muß ich ändern, Namen und Gewohnheiten, alles!“

„Ich will es dir leichter machen!“ sagte Biola und küßte ihn wieder. „Und wie wirst du fortan heißen?“ fragte sie.

„Ich begrabe den Grafen Porutti. Ich nenne mich, wie ich immer hieß, Casanova... Du bist entsetzt, Biola? Ach, du Kind! Glaubst du denn, ein Casanova würde es zulassen, daß ein anderer vor ihm die schönste Frau der Welt küßt? ... Und was meine Gewohnheiten betrifft, ändere ich sie in dem Sinne, daß ich dich nicht nach zwei, drei Wochen verlassen werde, sondern erst dann, wenn du es so haben willst!“

„Wozu hast du mir diese Komödie gespielt?“ fragte Biola.

„Ach, das Spiel ist doch immer der schönere Teil des Lebens! Ist es nicht schöner, im Spiele befestigt zu werden als von der Wucht des Ruhmes? ... Und dann: nie hättest du erfahren, daß ich Casanova bin, wenn du mich nicht geküßt hättest! ... Küßle, Biola! Viele Frauenherzen habe ich einsam zurückgelassen, um dich zu finden!“

Ius der Heimat

Büren, Freitag, den 25. Juli 1941

833 035,96 RM. für das DRK.

Bei der 4. Hausammlung für das Kriegshilfswerk konnte dem Deutschen Roten Kreuz aus dem Gau Westfalen-Nord der obige Betrag zugeführt werden.

Diese Spende der nordwestfälischen Bevölkerung ist wieder ein neuer und schöner Beweis der unvermindert anhaltenden Opferfreudigkeit unseres Gaues.

Der Gau Westfalen-Nord weiß sich mit der ganzen Heimat in dem Bemühen einig, unseren für die große deutsche Zukunft kämpfenden Soldaten einen Teil der Dankeschuld durch die Tat abzustatten.

Betr. Lebensmittelzuteilungen in der 26. Zuteilungsperiode veröffentlicht das Kreisernährungsamt Abt. B. in unserer heutigen Ausgabe eine Bekanntmachung, auf die wir besonders aufmerksam machen.

Anpassung der DRK-Zuteilungsbestimmungen. Zur Vermeidung von Irrtümern wird seitens der Deutschen Arbeitsfront darauf hingewiesen, daß die in den letzten Tagen angekündigte Neuordnung der Zuteilungsberechnung erst mit dem Wirksamwerden der neuen gesetzlichen Lohnsteuertabelle, d. h. zum 1. Oktober 1941, in Kraft treten kann. Bis zu diesem Zeitpunkt gelten also die bisherigen Zuteilungsvorschriften gemäß den Bestimmungen über die Zugehörigkeit zur Deutschen Arbeitsfront bzw. den einschlägigen Merkblättern.

Verfügungsgrenze 300 RM. Der Reichsminister der Justiz veröffentlicht eine Verordnung, wonach die Vermögensgrenzen für die Zulässigkeit der Verfügung in Streitigkeiten über vermögensrechtliche Ansprüche für die Verfügung 300 RM und für die Revision 6000 RM be-

Rückwirkende Steueränderung

Die erste Lohnabzugsverordnung enthält neben den zahlreichen Vereinfachungsmaßnahmen eine wichtige Änderung des Lohnsteuerrechts, nämlich die rückwirkende Berücksichtigung des Familienstandes und der Lohnsteuerbefreiung. Der Grundsatz, daß die wirklichen Verhältnisse beim Steuerabzug erst dann berücksichtigt werden, wenn sie auf der Lohnsteuerkarte eingetragen sind, führt in der Praxis zu Spannungen, die jetzt soweit wie möglich ausgeglichen werden sollen. Die Neuordnung gibt die Gewähr dafür, daß alle innerhalb eines Kalenderjahres vorkommenden Abweichungen zwischen dem Inhalt der Steuerkarte und dem tatsächlichen Familienstand auch für die Vergangenheit berücksichtigt werden können. Zuvor einbehaltene Lohnsteuer wird erstattet. Da auch diese Bestimmung am 1. August in Kraft tritt, gilt sie auch für alle Fälle, in denen nach dem 31. Juli Änderungen der Lohnsteuerkarte erfolgen. Der Reichsfinanzminister wird sich damit einverstanden erklären, daß auch die Fälle eingeschlossen werden, in denen der Antrag auf Änderung schon im Juli gestellt wurde. Eine Erstattung von Lohnsteuer ist auch dann zulässig, wenn dabei ein Zeitpunkt in die Steuerkarte eingetragen wird, der vor dem 1. August liegt.

In einer Erläuterung der neuen Bestimmungen in der „Deutschen Steuerzeitung“ be-

zeichnet der Sachbearbeiter des Reichsfinanzministeriums, Regierungsrat H. Heise, diese Maßnahme als eine besonders großzügige Regelung. Sie komme den Arbeitnehmern in großem Maße entgegen. Der steuerliche Ausgleich für die Vergangenheit könne sich auf einen Zeitraum bis zu einem Kalenderjahr erstrecken. Es werde nicht mehr geprüft, ob den Arbeitnehmer an der verspäteten Änderung der Steuerkarte ein Verschulden trifft oder nicht, ob er die Haushaltsliste sorgfältig ausgefüllt hat und ob er die Lohnsteuerkarte nach Empfang geprüft hat. Es müsse aber vermieden werden, daß aus dieser großzügigen Regelung eine wesentliche Mehrbelastung der Arbeitgeber oder Finanzämter entsteht. Die Fälle einer rückwirkenden Änderung müßten auf ein Mindestmaß eingeschränkt bleiben. Das werde dann erreicht, wenn alle Arbeitnehmer in der bisherigen Weise die Haushaltsliste besonders sorgfältig ausfüllen und ihre Steuerkarte sofort nach Empfang auf die Richtigkeit der Eintragungen prüfen. Es sei weiter erforderlich, daß alle Arbeitnehmer bei einer Veränderung im Familienstand usw. die Ergänzung der Steuerkarte unverzüglich beantragen. Ein reibungsloser Ablauf des Steuerabzugsverfahrens sei nur gewährleistet, wenn alle Arbeitnehmer diese Pflichten gewissenhaft erfüllen.

heran. So muß sich eben der große dicke Feldpostomnibus gedulden. Und so wirst Du mir auch nicht böse sein, wenn ich diesen Brief gleich an alle Mütter richte, die alle die gleiche Sehnsucht haben, einen Brief von ihren Söhnen zu bekommen.

Schuhvorsorge für den Winter

Die starke Zurückhaltung, die sich die Wirtschaft im Sommer in der Ausgabe von Beugungsgeldern für Straßenschuhe auferlegen mußten, hat vielfach zu falschen Vorstellungen über die Leistungen der deutschen Schuhindustrie im Kriege geführt. Tatsächlich ist die Schuhproduktion im zweiten Kriegsjahr nicht kleiner, sondern wesentlich größer als im ersten Kriegsjahr. Die Drückstellung der Straßenschuhverteilung geschieht in vorzüglicher Planung für die Zukunft. Während im Sommer und Herbst die Holzlandaletten und andere leichte Schuhe auf Beugungsgeldern II guten Dienst leisten können, muß für den Winterbedarf an Allwetterstiefeln vorgeplant werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß je weiter wir uns von den Kriegsjahren entfernen, desto mehr Schuhe als abgetragen aus dem Verbrauch ausscheiden. Der Kreis derer, die festes Straßenschuhwerk für kalte und nasse Tage des Winters nötig haben, wird immer größer werden.

Dazu kommt der gesteigerte Bedarf an Arbeitsschuhen, der heute zum Teil durch die Einfuhr aus dem Protektorat und der Slowakei trotz seiner großen Ausweitung völlig gedeckt werden kann. Dafür hat sich aber eine andere neue Aufgabe ergeben. Sehr viele junge Mädchen und Frauen sind in den letzten Monaten in die Betriebe eingekürt, um dort ihren „Mann“ zu finden. Ihr leichtes modisches Schuhwerk reicht aber dazu nicht aus. Es ist daher hier und an anderen Stellen, z. B. bei Briefträgern, ein neuer Bedarf an derbem Schuhwerk entstanden, in dem auch Arbeitsdienst geleistet werden kann. Auch für die Befriedigung dieses Bedarfs wird Vorsorge getroffen.

Ernteschutz vor Brandgefahr

Auf den Feldern reift das Getreide heran, das für das kommende Versorgungsjahr die wichtigste Ernährungsgrundlage des deutschen Volkes ist. Die heiße Jahreszeit birgt aber für diese Ernte vor allem eine Gefahr, die gerade im Kriege noch viel schwerer wiegt als sonst: die Gefahr der Vernichtung wertvoller Erntegüter durch das Wüten des roten Hahnes. Nicht allein der Bauer und Landwirt ist dafür verantwortlich, daß die Ernte vor Brandgefahr geschützt wird. Jetzt beginnt die Urlaubszeit; viele Erntehelfer des Landvolkes werden aus der Stadt hinauskommen, um den Segen bergen zu helfen. Sie alle stehen ebenfalls vor der Aufgabe des Schutzes des Erntegutes vor Untergang. Der Erntehelfer muß den Segen bergen, der Erntehelfer wird sich darüber klar werden müssen, daß auf Bauernhöfen auch mit glimmenden Gegenständen nur mit höchster Vorsicht umgegangen und daß z. B. auf Bauernhöfen nicht oder nur mit allergrößter Vorsicht geraucht werden darf. Aber auch schon bevor der Hof betreten wird, werden wir den Zigaretten- oder Zigarettenstummel nicht so wegworfen, daß er etwa verheerend auf einen kleinen Strohhäufchen fallen kann, der Ausgangspunkt eines Schadenfeuers werden kann; das gleiche gilt natürlich beim Ausklopfen der Pfeife, und in aller Schärfe gilt es in der Scheune und auf dem Getreidefeld, wo auch die geringste Leichtigkeit schwersten Schaden nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Volksgemeinschaft hervorrufen kann.

KreisBüro und Nachbarkreise

Bewelsburg, 24. Juli. Abchied aus der Heimat. Im Zuge der geplanten Umsiedlung des Dorfes Bewelsburg zieht als zweite Familie Landwirt Josef Kallmeyer von hier fort, um einen neu erworbenen Hof im Kreise Bunzlau (Niederlausitz) zu übernehmen. Der Heimatverein bereitet seinem treuen Mitglied einen herzlichen Abschied. Die besten Wünsche der ganzen Gemeinde begleiten die Familie Kallmeyer nach ihrer neuen Wirkungsstätte.

Wünnenberg, 24. Juli. Hohes Alter. Eine unserer ältesten Mitbürgerinnen ist Frau Wwe. Theresia Fingerhut, die in diesen Tagen ihr 88. Lebensjahr vollendet. Möge es ihr vergönnt sein, auch noch in das zehnte Jahrzehnt einzutreten.

Baderborn, 22. Juli. Beim Hantieren mit einer Pistole erschossen. Am Sonntagmorgen wollten mehrere Jungen im Frankfurter Weg mit einer Schusswaffe spielen. Dabei löste sich ein Schuß und traf den 13jährigen Franz Josef Biersers tödlich. In ihrer Verwirrung liefen die Jungen davon. Auf den Schuß hin eilte ein Wehrmachtangehöriger herbei und fand den Jungen bereits tot vor. Neben ihm lag die Pistole. Wie die Schusswaffe in die Hand der Jungen kam und wie sich der Schuß löste, muß noch die Untersuchung ergeben.

Aus der Reihe der Toten

Baderborn: Unteroffizier Karl Fink, 23 J. — **Altenhofen:** Kaufmann Fritz Kriewitz, 54 J. — **Eitelhof:** Gefreiter Albert Niggemann, 28 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (verreist), i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; verantwortlich für den heimatischen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.

Weit ist der Weg zum Osten

Feldpostbriefe brauchen lange Zeit — Einer schreibt für alle

(B. A.) Du darfst nicht ungeduldig werden, Mutter. Immer denke ich an Dich, an den Vater, an die Geschwister, an meine kleine Braut. Aber selten komme ich dazu, Euch zu schreiben. Und allen anderen Kameraden geht es genau so. Und dann bedenkst die weiten Räume, die uns trennen. Hunderte und Tausende Kilometer muß mein Brief zurücklegen, bis er bei Euch ist. Ich sehe Euch in Gedanken zu Hause über die Zeitungen gebeugt, Ihr horcht in den Rundfunkapparat hinein und zeichnet mit dem Bleistift die Adressen ab und wischt doch nicht, wo ich stehe. Sorgt Euch nicht um mich! Ich bin ganz vorne, irgendwo im weiten Ostland. Der Weg, den ich bisher gegangen bin, ist der gleiche, den Tausende meiner Kameraden marschieren, auch die Erlebnisse und Begegnungen sind dieselben. Immer tiefer hinein stoßen unsere Panzer in den Feind. Sie umhüllen ihn im großen Bogen und treiben ihn zu uns heran. An den Fronten preschen die motorisierten Vorausabteilungen den Bolschewiken entgegen, lassen sie nicht mehr los, bis er irgendwo vernichtend geschlagen wird. Und die anderen? Sie tun an jeder Stelle ihre Pflicht. Ist Dein Sohn Pionier, Mutter,

so findest Du ihn jetzt an den großen Flußübergängen, deren Brückenpfeiler er mit der Handgranate im Sturm erlöst hat, im Ponton sitzend, während ununterbrochen die Fahrzeuge der Armee vorüberrollen. Ist Dein Sohn Krabmelder, so jagt er mit seiner Meldung von Gefechtsstand zu Gefechtsstand, windet sich durch die langen Kolonnen, über holprige Wege, durch flache Wasserläufe. Seine Augen sind gerötet vom Fahrtwind, sein Gesicht ist verklebt und verstaubt. Aber er ist so stolz und glücklich, Melder zu sein. Ist Dein Junge Infanterist oder Artillerist? Überall, wo er steht, erfüllt er seine Pflicht.

Und nun forschst Du Dich, Mutter, daß Dein Sohn nicht schreibt. Verstehe, wir denken an Euch, aber noch mehr denken wir an den Sieg. Und wenn wir dann verschlafen für eine kleine Weile, dann legen wir uns lang und schlafen. Und dann die Feldpost. Sie hat einen schwierigen Weg. Die Straßen sind schmal, oft durch tief Schlammfelder kaum begehbar. Nur ganz langsam kann sich Fahrzeug nach Fahrzeug dort hindurchquälen. Die Kolonnen aber sind lang. Und es ist doch klar, daß zuerst die Soldaten die Straßen benutzen, die nach vorn gehen. Auch der Nachschub muß rechtzeitig



Amtliche Bekanntmachungen

Lebensmittelzuteilungen in der 26. Zuteilungsperiode (28. Juli bis 24. August 1941)

Laufende Zuteilungen

Die Rationen an Brot, Mehl, Fleisch, Schweinefleischfett, Butter, Margarine, Leigwaren, Kartoffelstärkeerzeugnissen, Kaffee-Erfrisch- und Zusatzmitteln, Vollmilch, Zucker, Marmelade, Konfitüre und Kakaoapulver bleiben gegenüber der 25. Zuteilungsperiode unverändert.

Jeder Versorgungsberechtigte erhält auch in der 26. Zuteilungsperiode an Stelle von 125 Gramm Nährmitteln 125 Gramm Reis. Die Verbraucher, die nicht Selbstversorger sind, haben ferner die Möglichkeit des Bezuges von 125 Gramm Hülsenfrüchten an Stelle von 125 Gramm Nährmitteln.

Abgabe von Käse und Quark

Die von vornherein nur für eine beschränkte Zeit vorgegebene Erhöhung der Rationierung kommt in Fortfall, so daß also wieder 187,5 Gramm Käse und 125 Gramm Quark zur Verteilung gelangen.

Warenabgabe auf Nährmittelfarten

a) Bezug von Reis

Alle Verbraucher, die im Besitz der rosa Nährmittelfarten sind, erhalten auch in der 26. Zuteilungsperiode die Möglichkeit, an Stelle von 125 Gramm Nährmitteln die gleiche Menge Reis zu beziehen. Auf allen rosa Nährmittelfarten sind deshalb wieder die fünf Einzelabschnitte A bis E zu einem Abschnitt A 6 / 10 zusammengefaßt, der entsprechend seinem Ausdruck zum Bezug von 125 Gramm Reis berechtigt. Die Verteiler haben diesen Abschnitt bei der Abgabe der entsprechenden Menge Reis abzutrennen und getrennt von den übrigen Abschnitten der Nährmittelfarten bei den Abrechnungsstellen nach Ablauf der 26. Zuteilungsperiode zur Ausstellung von Empfangsbescheinigungen einzureichen. Die Empfangsbescheinigungen sind ordnungsgemäß aufzubewahren.

Der Abschnitt A 6 / 10 ist zum Bezug in Gaststätten nicht geeignet. Soweit Verbraucher lediglich auf den Bezug von Gaststätten angewiesen sind, können sie den Abschnitt A 6 / 10 der Nährmittelfarten in Reise- und Gaststättenmarken über Nährmittel umtauschen.

b) Bezug von Hülsenfrüchten

Den Versorgungsberechtigten, die im Besitz der rosa Nährmittelfarten sind, wird die Möglichkeit gegeben, an Stelle von 125 Gramm Nährmitteln 125 Gramm Hülsenfrüchte zu beziehen. Es gelangen nur die beim Kleinhandel lagernden aus den früheren Zuteilungen noch vorhandenen geringen Mengen an Hülsenfrüchten zur Ausgabe. Die Versorgungsberechtigten dürfen deshalb nicht bestimmt damit rechnen, die wahlweise zur Verfügung gestellten Waren zu erhalten. Nährmittel können jedoch in jedem Falle bezogen werden.

Die Einzelabschnitte A 1 bis A 5 der rosa Nährmittelfarten sind zu diesem Zwecke zusammengefasst in drei Abschnitte A 1 bis A 3, lautend über insgesamt 125 Gramm Nährmittel oder Hülsenfrüchte.

Werden Hülsenfrüchte abgegeben, so haben die Verteiler die Abschnitte A 2 und A 3 zusammenhängend abzutrennen. Diese Abschnitte sind zu ordnen und aufzubewahren. Ihre Verwendung als Zuteilungsgrundlage wird zu gegebener Zeit besonders geregelt.

Werden jedoch Nährmittel abgegeben, so haben die Verteiler die Abschnitte A 1 und A 2 zusammenhängend abzutrennen und diese wie die übrigen Nährmittelfarten den Abrechnungsstellen als Grundlage für die weitere Zuteilung von Nährmitteln einzureichen.

Einzelne Abschnitte A 1, A 2 oder A 3 sind ungültig. Es gilt also stets nur der Abschnitt A 2 in Verbindung entweder mit dem Abschnitt A 1 oder mit dem Abschnitt A 3. Die Entgegennahme von Abschnitten, die diesen Bestimmungen nicht entsprechen, ist von den Abrechnungsstellen abzulehnen.

Die Abschnitte A 1 und A 2 sind wegen der auf sie entfallenden Ration von 125 Gramm für die Abgabe von Nährmitteln in Gaststätten nicht geeignet. Damit die Verbraucher, die Hülsenfrüchte nicht kaufen wollen, auch auf diese Abschnitte Nährmittel in Gaststätten oder auf Reisen beziehen können, werden die Abschnitte A 1 und A 2 auf Antrag in Reise- und Gaststättenmarken umgetauscht.

c) Bezug von Nährmitteln und Leigwaren

Die Abschnitte A 11 bis A 20, A 30 und A 31 der rosa Nährmittelfarten und die Abschnitte A 1 bis A 20, A 30 und A 31 der blauen Nährmittelfarten berechtigen zum Bezug von je 25 Gramm Nährmittel auf Getreidegrundlage. Die hier von Leigwaren zu beziehende Menge bleibt gegenüber der bisherigen Regelung unverändert. (Abschnitte A 11 bis A 15 je 25 Gramm).

d) Bezug von Kartoffelstärkeerzeugnissen und Kaffee-Erfrisch- und Zusatzmitteln

Die Rationen an Kartoffelstärkeerzeugnissen (Abschnitte A 21 bis A 24 je 25 Gramm) und die Rationen an Kaffee-Erfrisch- und Zusatzmitteln (Abschnitte A 24, A 32 und A 33 je 125 Gramm, Abschnitt A 23 25 Gramm) bleiben unverändert.

Reise- und Gaststättenmarken für Brot

Die Reise- und Gaststättenmarken für Brot sind mit Wirkung vom 28. Juli 1941 so zu behandeln wie die „A“-Abschnitte der Reichsbrotkarten. Sie berechtigen daher von dem genannten Zeitpunkt ab nur zum Bezug von Roggen- und Weizenbrot. Zum anteilmäßigen Bezug von Mischbrot. Es besteht somit keine Möglichkeit mehr, die nicht mit einem „A“ versehenen Abschnitte der Reichsbrotkarten in solche Kleinabschnitte umzutauschen, die den Bezug von Weizenbrot gestatten.

Brotmarken für Wehrmachtangehörige usw.

Um den in Gemeinschaftsverpflegung befindlichen Personen die Möglichkeit zu geben, Nachgebäck zu beziehen, werden mit Wirkung vom 28. Juli 1941 „Brotmarken für Wehrmachtangehörige usw.“ eingeführt. Die Marken lauten über 10 Gramm Brot und berechtigen zum Bezug von Roggen- und Weizenbrot. In der Größe und Farbe entsprechen die Marken den Abschnitten der Reichsbrotkarte B.

Reichsleiterkarte

Die bisherige Reichsleiterkarte (gültig vom 10. Februar bis 27.

Juli 1941) verliert am 27. Juli 1941 durch Zeitablauf ihre Gültigkeit. Die Versorgungsberechtigten müssen diese Reichsleiterkarte jedoch noch weiterhin aufbewahren, da die für die 24. und 25. Zuteilungsperiode bisher nicht zur Ausgabe gelangten Eier nachgeliefert werden.

Büren, den 23. Juli 1941.

Der Landrat.
— Ernährungsamt Abt. B. —



Unteroffizier August Nolte

Spätruppführer in einem Infanterie-Regiment

im Alter von 26 Jahren am 30. Juni 1941 im Osten den Helden-tod fand. Nachdem er wiederholt in treuer soldatischer Pflichterfüllung sein Leben in Frankreich einsetzte, erliebt ihn jetzt nach Gottes unerforschlicher Vorsehung das Schicksal.

In tiefer Trauer:

Familie August Nolte,
Bernhardine Hennecke als Braut.

Nörde und Weiberg, den 24. Juli 1941.



Statt jeder besonderen Anzeige!
Gott der Herr rief heute nacht 1/2 2 Uhr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Schuhmachermeister Heinrich Schäfers

zu sich in den ewigen Frieden. Er starb nach einem echt christlichen Lebenswandel, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von fast 74 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Josef Schäfers.

Büren, im Felde, Teheran (Iran), Düsseldorf und Köln, den 24. Juli 1941.

Die Beerdigung ist Sonntag, den 27. Juli, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause, vom Rath-Str. 20, aus. Das Seelenamt ist Montag morgens 7.10 Uhr in der Pfarrkirche zu Büren.

Gut erhaltener

Kinderwagen

zu verkaufen.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Bür. Ztg.“

Die Heimatzeitung

ist die Brücke zwischen Front und Heimat!



Erscheint täglich mit 201 RM. einschließlich des deutschen Volkses ist. Die heiße Jahreszeit birgt aber für diese Ernte vor allem eine Gefahr, die gerade im Kriege noch viel schwerer wiegt als sonst: die Gefahr der Vernichtung wertvoller Erntegüter durch das Wüten des roten Hahnes. Nicht allein der Bauer und Landwirt ist dafür verantwortlich, daß die Ernte vor Brandgefahr geschützt wird. Jetzt beginnt die Urlaubszeit; viele Erntehelfer des Landvolkes werden aus der Stadt hinauskommen, um den Segen bergen zu helfen. Sie alle stehen ebenfalls vor der Aufgabe des Schutzes des Erntegutes vor Untergang. Der Erntehelfer muß den Segen bergen, der Erntehelfer wird sich darüber klar werden müssen, daß auf Bauernhöfen auch mit glimmenden Gegenständen nur mit höchster Vorsicht umgegangen und daß z. B. auf Bauernhöfen nicht oder nur mit allergrößter Vorsicht geraucht werden darf. Aber auch schon bevor der Hof betreten wird, werden wir den Zigaretten- oder Zigarettenstummel nicht so wegworfen, daß er etwa verheerend auf einen kleinen Strohhäufchen fallen kann, der Ausgangspunkt eines Schadenfeuers werden kann; das gleiche gilt natürlich beim Ausklopfen der Pfeife, und in aller Schärfe gilt es in der Scheune und auf dem Getreidefeld, wo auch die geringste Leichtigkeit schwersten Schaden nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Volksgemeinschaft hervorrufen kann.

Nr. 173 (1. Blatt)

M

Nach der Ueberlieferung, wo sich heute das tüftelnde bolschewistische Erbe, ein einigmal den Zuri Dolgor Güter des dem Hen wurden eingezogen.



auf einem der steeben Stadt, die er nach Laufe der Jahre 1147 erstmals urkundlich als „Großherzog“ wiederholt hieß, Schlag aber 1812, als er rühmten „Großen“ ungeheuren russischen Borodino an der werden konnte, um nahezu entvölkerte der ersten Nacht in zogen brach in m Feuer aus, das seinen heftigen Winden ausbreitete, in Flammen stand. mußte Napoleon d dem Luftschloß der Stadt, Zerstörung anstatt zu tödlichen ganz Moskau eingeleitet, sich daher mit sein Rückzug gezwungen nehmen sollte.

Bereits 1703 keine Residenz von erbauten St. Pet 1712 auch die S muhten. Trotzdem günstigen geogra Reiches seine poli deutung bis in großen Teil bewa handel behielt in trofen sich fast linien und ström Gegenben des we dem Zusammenbr St. Petersburg, in den Bolschewismus und Moskau d Stadt von dieser Rang nicht viele reichen Fremdenv Kreml als berüh der wirtschaftlich itrie, Handel un erlebte nun Mo Schreden des bo regiments. später hat mit d G.M. schwangen lichen Stadt. In mit keinem Rum städtischen Einri Kirchen, wurden mus gekostet, der und der politisi Ein Blick auf Krem l, den S im Kern der M bare Moskow Bolga-Kanal W zwischen Weikem schneidet die Stal und kommt dem sich der Paläste, seit 1918 den bo dient — in nah Ba h n h ö f e, die wichtigen Eisen Weiten, Norden aliebten sich um Sowjetmetropole Rüstungsfabriken wichtige Bedentu